

Krieg 1914

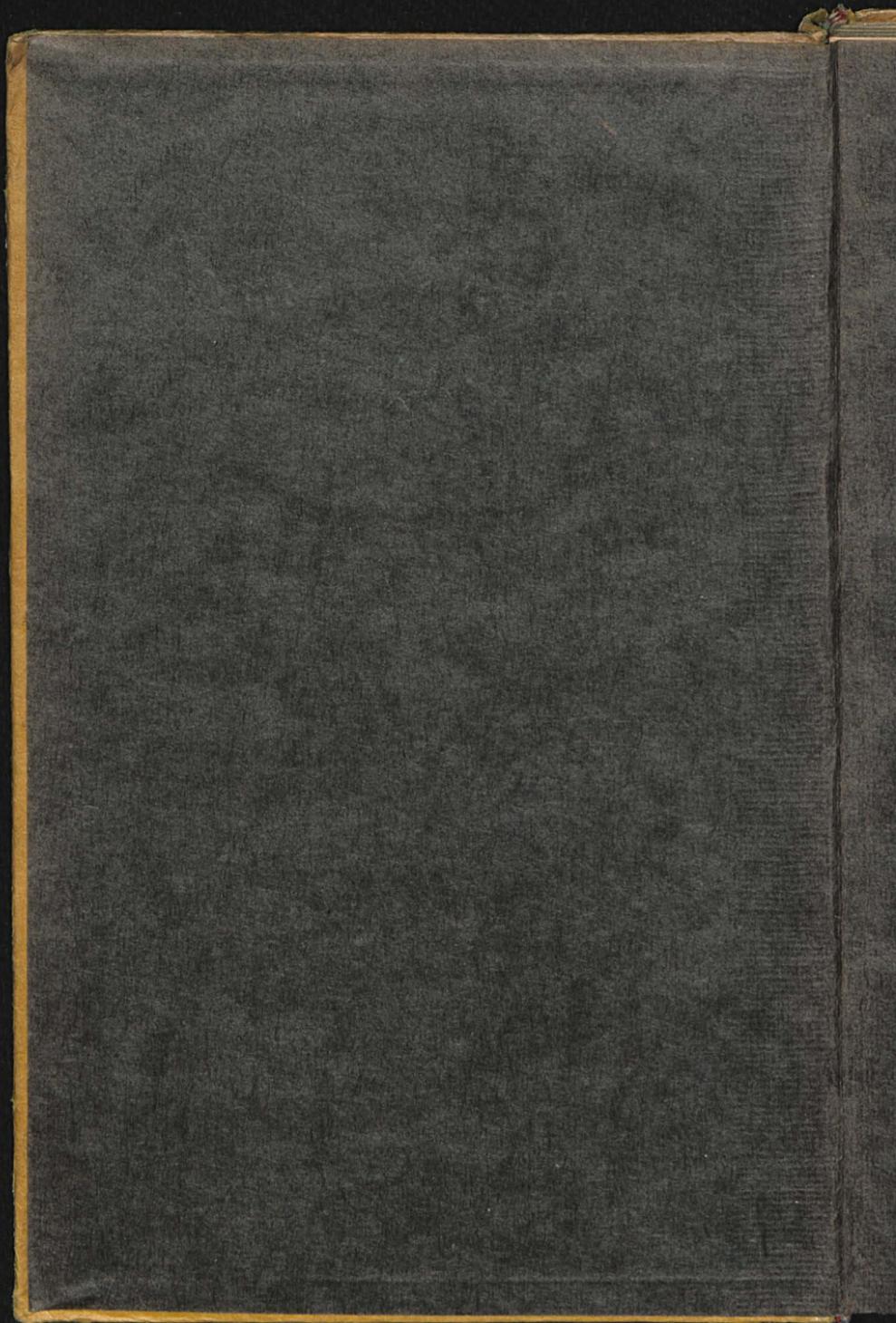
20323

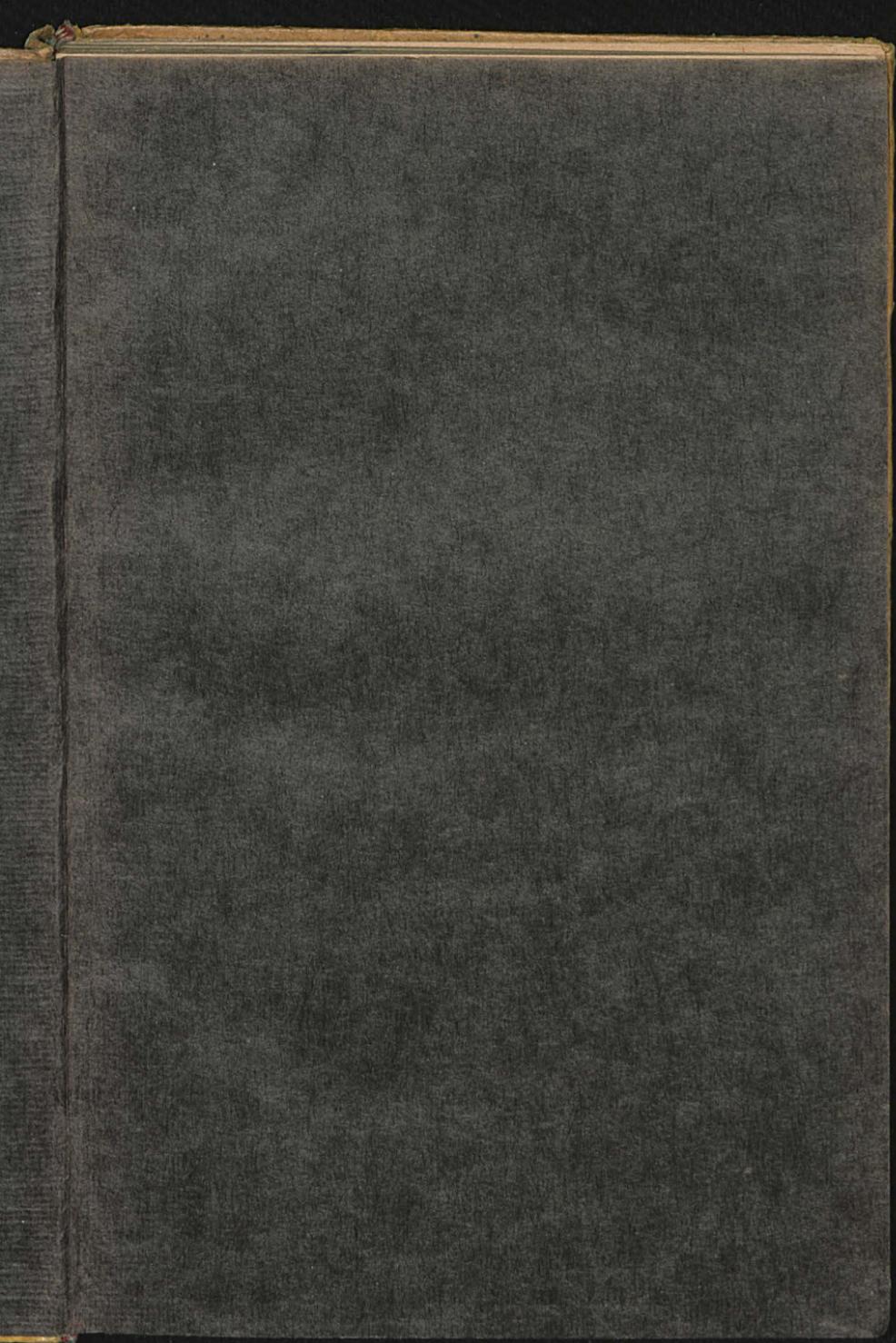
Ob-Dst

FRIEDLICHE KRIEGSFAHRT
EINES ZEITUNGSMANNES

von

Fritz Hartmann





Ob · Ost

h

K 1918. 2520

Ob · Ost

Friedliche Kriegsfahrt
eines Zeitungsmannes

von

Fritz Hartmann



Hannover

Verlag von Gebrüder Jänecke

1917

Druck von Gebrüder Jäncke, Hofbuchdruckerei, Hannover.

Weltm. 373

Vorwort.

Die Reise, über deren Eindrücke ich in diesem Büchlein Rechenschaft ablege, wurde ohne alle Vorurteile angetreten. Aber was ich mit Augen sah, was ich im Umgang mit den leitenden Stellen in Ob. Ost hörte und aus den amtlichen Unterlagen lernte, das hat sich zu einem festen Programm verdichtet.

Die zwölf Briefe an einen Freund wurden in dem von mir geleiteten „Hannoverschen Kurier“ veröffentlicht. Rasch trat der Wunsch an mich heran, sie möchten gesammelt erscheinen und damit ihren Aktionsradius über die Leser unsers Blattes hinaus erweitern. Hier sind sie. Möchten sie dem geliebten Vaterlande nützlich werden.

Hannover im dreißigsten Kriegsmonat.

Dr. Fritz Hartmann.

Inhaltsverzeichnis

I. Die Reise	1
II. Was wir vom Kriege sahen	9
III. Die Etappe	20
IV. Erste Sorgen	27
V. Feldgrau und Feldbau	37
VI. Verwertung	43
VII. Friedenswerk	50
VIII. Ob. östliche Presse	61
IX. Allerleirauh	70
X. Das Gottesländchen	78
XI. Schlüsse	85
XII. Rückblick	95

I. Die Reise

Libau, den 27. Oktober.

Mein lieber Ernst!

Dein Feldpostgruß von der Somme hat gar eine weite Reise gemacht. In Hannover traf er mich nicht, aber er folgte mir mit unentwegtem Spürsinn. Von Staffelloch zu Staffelloch, bis der rüstige Westfrontler mich endlich gestern abend an der Ostfront erreichte. Hier in Libau nämlich. Du stuhstest? Aber es ist wirklich weder ein Schreibfehler von mir, noch ein Leseversehen von Dir. In demselben kurländischen Libau, dem am 3. August 1914 die Granaten unseres Kreuzers „Mugsburg“ verkündeten, was die Stunde geschlagen. Demselben Libau, das wir am 8. Mai vorigen Jahres besetzten und seitdem zu einem Stützpunkt unserer Ostseeflotte entwickelt haben.

Wie das zugeht, so fragst Du? Mit ganz rechten Dingen natürlich. Allerdings habe ich mich, als ich neulich in Suprasl vor dem schweren byzantinischen Prunk des Ikonostases einer russischen Klosterkapelle stand, oder ein paar Tage darauf in einer Wilnaer Synagoge mitten unter litauischen Kastanjuden mit befransten Gebetsmänteln dem hebräischen Frühgottesdienst lauschte, mich selber erprobend ins Ohrläppchen gekniffen. Der Abstieg vom niedersächsischen Alltag war denn doch gar zu grell und daher traumverdächtig. Der Krieg macht uns alle zu starken Länder- und Völkerkennern. Er rüttelt auf aus unserer Heimsässigkeit, unserem Glückhennentum und führt uns in Gegenden, fern ab von den Keiselinien Stangens und den Orten, „wo man gewesen sein muß“.

Ich verdanke dies Zwischenspiel einer Einladung des Oberbefehlshabers Ost. Ihm lag daran, der deutschen Presse und durch sie dem deutschen Volke zu zeigen, welche Kultursaat in den Staffeln gesät wird. Wir haben dritthalb tausend Kilometer durchmessen und sind jetzt am Endpunkt unserer Schaufahrt angelangt. Heute abend noch kehren wir in 25stündigem Fluge

nach der Heimat zurück. Eine Kleinigkeit war's wahrlich nicht. Man hat uns stramm herangekriegt. Körperlich ein kleiner Gewaltakt und geistig eine Mastkur mit Eindrücken. Reisen in Eisenbahn- und Kraftwagen, Besichtigungen, Vorträge, Empfänge und Gastessen schlossen sich tagein tagaus zu bunter, aber festgegliederter Kette. Zum Schlafen sind wir allemal nur 4—5 Stunden gekommen. Aus der kurzen Zeitspanne von zehn Tagen wurde eben herausgeholt, was nur irgend zu holen war. Repos ailleurs.

Allein gerade darum ward die Sache schon äußerlich zu einem kleinen Meisterstück deutscher Organisationskunst. Ihr stilles Planen und methodisches Zeitauskaufen hat sich über jedes Lob bewährt. Sie und die feldgraue Gastfreundschaft. Allüberall sind die Offizier- und Verwaltungskasinos uns elfen in der Fremde behagliche Herbergen zur Heimat geworden. Ihr zwangloser Verkehr ergänzte das tagsüber mit Auge und Ohr Aufgenommene. Ich liebe das sehr, da im Gespräch erst die feineren Reize der Dinge ans Licht treten. Man muß nur zu fragen verstehen.

Nichts ist uns fremd geblieben, was das bereifte Land zu bieten hatte. Seine sozialen Höhen und Tiefen wuchsen aneinander zum einheitlichen Bild. Wir saßen im Zarenschloß und durchwanderten die Entlausungsanstalten. Wir plauderten abends mit Prinzen und Fürsten, während am anderen Morgen der schauerhafte Armeleutgeruch des Ghettos sich beklemmend auf Sinn und Empfinden wälzte. „Gasmaste her“ rief ich entsezt.

Auf dem Berliner Bahnhof Friedrichstraße fing's an. Dort nahm uns Hauptmann B. an die Hand, der Leiter der Presseabteilung von Ober-Ost. Er ist auf der ganzen Fahrt unser Reiseumarschall gewesen. Seiner ebenso umsichtigen wie liebenswürdigen Führung verdanken wir eine der dauerhaftesten Erinnerungen für Lebenszeit.

Für Bequemlichkeit war vornehm gesorgt. Ein Schlafwagen stand in unserem Dienst, jeder hatte seine eigene Kabine, in die er von allen Ausflügen wieder wegemüde einkehrte. Dort konnte er ungestört arbeiten, rauchen, sich umziehen; schlafen, vielleicht auch träumen, so weit dies einem gelingt, der nicht gewohnt ist, daß

sein Bett auf starkernden Rädern durch die Gegend spaziert. Einige Kollegen hatten es darin zur Vollendung gebracht; ich blieb der alte Stümper. Auch tauschte man Besuch und Gegenbesuch, drosch einen Männerstat oder entschied in gründlichen Ausschußsitzungen, wem die nächste Erwidlungsrede zufalle und wie es mit den Trinkgeldern zu halten sei. Selbst Vorträge wurden rollender Weise gehalten. Es ist mit der Zeit wie mit dem Tornister, worüber uns vor 30 Jahren unser Korporalschaftsführer zu belehren pflegte: „Ach wat, et jehet allens rin; et muß nur richtig verstauf sind!“

Traf man am Ziele ein, dann standen schon die bestimmten Ortsoffiziere zum Empfang bereit. „Der Ehrendienst“, wie wir scherzend sagten. Ordonnanzen bemächtigten sich des Gepäcks, und wir fanden es später ein jeder auf seinem Zimmer in der uns zugewiesenen Offiziersunterkunft wieder vor. Der getippte Tagesplan wurde verteilt und wickelte sich mit Hilfe der bereitgestellten Kraftwagen auf die Minute ab. Unermüdlich zwitscherten diese durch die Straßen und federten über das rüttelnde Kopspflaster der litauischen Städte. Ehrfurchtsvoll wichen die

Bauernwägelchen zur Seite und die beschafpelzten Kutscher zogen, sofern ihre scheuen kleinen Pferdchen unter dem Holzjoch ihnen Zeit dazu ließen, die lebendurchwimmelten Mützen. Denn so ein Blitzzug von 4—6 Heeresautos, je halb mit Offizieren, halb mit Zivilisten besetzt, das mußte ja doch etwas ganz Sonderliches sein. Vielleicht „Pan Erzellenz großmächtiges“, wovon die künftigen Landesgeschicke abhingen.

Die Reise ging von Süd nach Nord. Unser Anschauungsunterricht begann in Bialystok. Von da erreichten wir über Bielsk den berühmten Urwald von Bialowies, wo der Wolf noch heult und die letzten Wisente Europas dem Aussterben entgegenkummern. In Grodno verbrachten wir einen ertragreichen Nachmittag, aber Wilna nahm uns anderthalb Tage in Anspruch. Zu Kowno waren wir Gäste in dem Hause, das Hindenburg monatelang bewohnt; saßen wir zuhörend um die lange Kartentafel, worüber sich so oft mit spürendem Strategenblick Ludendorff gebeugt. Mitau! Auch dort steigen Erinnerungen auf. Die Räume, in denen wir uns bewegen, sind die des Medemschen Palastes. Ob's in diesem Saale war, wo wir jetzt beim Biere sitzen,

oder in dem Büfettzimmer daneben, da vor 137 Jahren Balsamo Cagliostro sein magisch-theosophisches Geisterschwindelwesen trieb? Die Wißbegierde wendet sich jedoch rasch den erspriesslicheren Gegenwartsfragen zu. Zum ersten Male bei unseren geselligen Zusammenkünften überwiegt der Bürgerrock. Wir else haben Zuwachs erhalten durch Balken aus Stadt und Land. Im Gespräch mit den Leuten des aufrechten Bruderstammes gewinnen wir bedeutsame Eindrücke, die sich anderen Tages auf mehreren Adelsfützen und im seßhaften Kreise der biederen Goldinger noch vertiefen. Wir durchqueren das ganze Gottesländchen im Kraftwagen; eine Fahrt, deren Genüsse bei dem klaren Sonnenschein und dem wunderbaren Silbhartbunt des Laubes zu schildern, mein nüchterner Füllfederhalter lieber gar nicht versuchen wird.

Endlich nimmt uns Libau auf. Hier kommt ein neues Thema in das Fugengefüge unseres Reiseerlebnisses. Die Flotte! Wie findest Du, daß ich Landratte mich vor zwei Stunden nicht nur zwischen den Kolben, Gestängen und Torpedos eines U-Bootes herumgewunden habe, sondern auch mit ihm bis auf den Grund des

Hafens getaucht bin? — — Doch davon ein andermal. Die Ordonnanz ruft mich ab. Wir haben unsere Begleitoffiziere zum Abschiedessen eingeladen und ich hätte mich beinahe über die Stunde hinweggeschrieben.

II. Was wir vom Kriege sahen

Im Schlafwagen zwischen Königsberg
und Marienburg, den 28. Oktober.

Nächtlicherweile haben wir wieder die Grenze überschritten. Ich merkte nichts davon. Zum erstenmal hatte sich nämlich der wohlthätige Sandmann herbeigelassen, mir auch im Bahnzug Aufwartung zu machen. Ich konnte durchschlafen, da wir als militärischer Transport von der Grenzrevision verschont blieben.

Es ist Sonntag. In der Stadt der reinen Vernunft hörte ich sogar Glocken läuten. Wo wir gewesen, da hatten die Russen sie fortgeschleppt. Ebenso alle Bronzedenkmäler. Ihre Zarin Katharina, ihren Murawiew, den Henker Polens, oder auch ihren Puschkin wird man ihnen für eine einzurichtende Erinnerungs-Puppenallee in Moskau oder Nowgorod oder Kasan neidlos lassen. Die Glocken aber müssen über kurz oder lang ersetzt und die ausgebrochenen Löcher im Turmgemäuer, durch die man sie niedergelassen, wieder geflickt werden. Vorläufig behilft man sich auf urwüchsige

Art. Man hat alte Schienen aufgehängt, die mit eisernen Hämmern bearbeitet werden. Das macht Lärm, aber keine Andacht, und jenes durch Goethe unsterblich gemachte Kind, das wollte nie zur Kirche sich bequemen, das kann sich mit Ohrenzwang herausreden.

Nur in solch mittelbarer Weise ist der Krieg uns nahegetreten. Als junge Vergangenheit, nicht als krachende, blutspühende Gegenwart. Wo wir der Front am nächsten kamen, in der Mitauer Gegend, sind wir ihr immer noch einige Kilometer ferngeblieben. Übrigens ist es ja auch dort im Augenblick ruhig wie im Frieden. Gelegentlich ein kleines Knallen auf einen russischen Erkundungsflieger oder in den Wäldern eine Treibjagd gegen strolchende und wildernde Versprengte — mehr nicht.

Allein, nie kam uns außer Bewußtsein, daß wir auf einem Boden standen, über den vor kleinem erst die Wirbelsürme des Weltkrieges, heute nach links, morgen nach rechts herumgekreist. Viel ist schon getan, die Spuren seines Wahnsinnstanzes zu löschen. Wenn wir so glatt dahinfuhren — waren das wirklich dieselben Strecken, die Hindenburg auf seinem meisterlichen

Herbstabmarsch von 1914 — Sachkenner nennen ihn die größte seiner Großtaten — so gründlich unfahrbar gemacht, daß keine Schiene an der anderen geblieben? Nun läuft alles wieder wie daheim. Die Bahnhöfe sind hergestellt und der Beamtenkörper aus dem ganzen Vaterlande zusammengeholt. In demselben Zuge schalten preußische, bayerische, sächsische und schwäbische Schaffneruniformen.

Viel ist getan, mehr bleibt zu tun auf den Frieden verspart. Die Wärterhäuschen geben sich schmucker als vor dem Kriege, allein, dichtbei siehst Du die rauchschwarzen Resttrümmer einer litauischen Bauernkate. Wer sollte sie aufbauen? Die Leute sind entflohen, verschleppt; keiner weiß, wohin. Vielleicht bis auf das — übrigens nie fehlende — Neugeborene herab im Elend verdorben, gestorben.

In den Wäldern wüfte Granattrichter und fächerpalmenhaft auseinandergesplitterte Birken. Dazwischen Gräber. Sämtlich aufs sauberste gehalten. Meist in weißrindige Naturgeländer liebevoll gefaßt. Von Ferne sagt schon die andere Kreuzform, ob Freund hier oder Feind für sein Vaterland gefallen. Vielleicht auch eine fest-

genagelte Ruffenmütze. Sonst aber kein Unterschied. Nicht der mindeste. Auf deutschen Einzelgräbern steht der Name; die Ruhestätte ist photographiert und den Angehörigen im Bilde gesandt. Wo die Verluste sich häuften, sind Ehrenfriedhöfe eingerichtet. Eine besondere Behörde regelt die Gräberpflege.

Zu Bialowies wohnten wir in des Zaren Jagdschloß. Ein Einstöcker mit viel Dachgiebel, am Ende der gestreckten Front gleich einem Flügelmann der runde Bergfried mit moskowitzischem Doppelaar. Innen mit Ahorn getäfelt, den jugendstilige Brandmalereien rankend verunzieren. Drüber Freskokitsch eines wildgewordenen Böckliners; Waldseennymphen, Faunen, Kentaurenjagden.

Die Deutschen fanden dieses Schloß völlig ausgeräumt. Kein Möbelstück war geblieben. Teppiche, Vorhänge, Gobelins, Ölgemälde, alles gründlich „gerettet“. Es fragt sich bloß, ob für den Zaren oder irgendwen sonst zu deutschen Lasten. Aber mehr noch. Der Abschied war augenfällig auf Nimmerwiederschauen gedacht. Denn sogar das schöne, schmiedeeiserne Kunstwerk des Treppengeländers ist beinig geworden.

Die Majolikafamine waren zer schlagen, die Leitungsröhren zerhackt. Es hat Wochen gedauert, ehe die Räume wieder bewohnbar wurden. Heute stehen andere Möbel drin, so gut wie die Umgebung sie lieferte. Aber in jedem Raume hängt nach deutscher Dienststubenweise eine säuberliche Ausstattungstafel mit dem Gerätebestand bis zum Nachtkopf hinunter.

Von allen besuchten Städten hat Wilna am wenigsten gelitten. Kasernen, Lazarette und öffentliche Gebäude waren jedoch gleichfalls bis auf die nackten Wände geleert. Dafür hatte man sie in der unsagbarsten Weise verschmutzt und verstämkert. Im Erdgeschoß des Stadthauses lag der Pferdedung dreiviertel Meter hoch. Im ersten Stock, für den die Kasse versagten, hatten ihre Reiter das tierische Geschäft übernommen. Heute sind die Räume blis sauber; einzig der satte Kalk- und Entseuchungsgeruch erinnert an die vorgefundene Schweinerei.

Wilna war als offene Stadt kampfflos preisgegeben. Aber frage nur herum; es gibt trotzdem Einwohner genug, denen die Kriegserlebnisse schwer auf der Seele wuchten. Zum Beispiel den evangelischen Pfarrer. Er hat drei

Reichsdeutsche und zwei Balten auf dem Gang zum Galgen geleiten müssen. Alle fünf als unschuldige Opfer rachsüchtigen Justizmordes.

Ein fester Stützpunkt des Feindes hingegen war Kowno. Er sollte den Durchbruch der Memelfront hindern. Dazu war er mit einem starrenden Kranz von festen Stellungen umgeben. Außerdem erschwerten unseren Anmarsch Wälder, Sümpfe und Höhen. Endlich als letzter Halt ein starker Fortgürtel. Trotzdem war die Stadt binnen vier Tagen in deutscher Hand. Freilich schlummern auf dem Ehrenfriedhofe wackere Feldgraue dem dermaleinstigen großen Wecken entgegen. Pax vobiscum!

Am vergangenen Mittwoch haben wir die erstürmten Werke beschriftet. Von Fort schauten wir in einen kristallinen Herbstmorgen hinein. Hinüber nach dem durch wirre Drahtverhaue gesicherten Dominikanka-Wäldchen, worein das Korps Lihmann sich zuerst einmal die blutige Bahn brach.

Entsinnst Du Dich noch unserer Gänge über die alten Meßer Schlachtfelder? Wie ich mit brennendem Auge und pochender Brust dem einseitigen Todesrennen meines ehemaligen Regiments

von St. Marie auf St. Privat folgte? Den kahlen Hang hinauf, der jetzt von weißen Kreuzen flimmert? Dann bist Du im Bilde. „Nein, solche Soldaten“ rief Canrobert, als er von oben den Sturm sah. Die Söhne sind der Väter wert. Fast auf die Stunde 45 Jahre später, in der Nacht zum 18. August, haben sie hier ein ähnliches Sprunggelände durchmessen. Ganz ähnlich, nur doppelt so breit. Werk fiel auf Werk. In der Morgenfrühe war auch die zweite Linie unser, am Abend die Stadt. In gemengter Flucht ging der Russe über die Wilja und die Memel zurück.

Unser schweres Geschütz hat's gemacht. Wir bestaunten die Einschläge. Wir kletterten in den Kratern herum, wie Wichtelmännchen in Rübezahls Berghöhle, standen auf den verwirbelten Mauertrümmern, gleich Genssen auf ragendem Felsgrat. Und zerriebener Beton stäubte unsere Stiefel in ein ortsgemäßes Feldgrau ein.

Meist hat schon ein einziger Volltreffer das Schicksal der Fortbesatzung entschieden. Wo er hinhaute, da waren alle Ausgänge, Luftschächte, Brunnen verschüttet. Neulich erst wurde ein russisches Geschütz mit acht Leichen ausgebuddelt. Der Geröllregen des Ausbruchs hatte sie ein

volles Jahr verborgen. So ist jedes beschossene Werk ein kleines Herkulanum. Noch immer legt man gefüllte Vorratskassmatten bloß. Ein Fort wurde von einer schweren Batterie sturmreif gemacht. Sie schlug binnen kürzester Zeit vier Breschen in die Außenböschung. Nimm den Zollstab und miß; sie sind auf den Strich je zwölfeinhalb Meter voneinander entfernt.

In ausladendem Kreise sind wir um die Stadt gefahren. Uebermals mischt sich der Gegenwart die Vergangenheit. So bei Ponjemon an der Jeshja-Mündung. Links die verlassenen russischen Unterstände, rechts der einsiedlerische Napoleons Hügel, wo der Korse um Johanni 1812 den Übergang seiner Truppen über die Memel beobachtete. Ungefähr 103 Jahre später überschritt an ungefähr gleicher Stelle, mit ziemlich gleicher Stärke den denkwürdigen Fluß unser Hindenburg. Kannst Dir denken mit welchen Gefühlen ich an diesem Platze stand. Entfinne Dich des ersten Kapitels von meinem Jahrhundertbuche und des Bildchens mit der wuchtigen Marschallsunterschrift in meinem Arbeitszimmer.

Kornow zeigt noch die meisten Kriegsspuren. Der eine von den Doppeltürmen einer katholischen

Kirche ist abgeschossen. Aus der Memel ragen die Schornsteinspitzen zweier versenkter Dampfer. Das Bahnhofsviertel ist ein Trümmerfeld.

Auch inmitten der Stadt starren Dich die erloschenen Fensteraugen ausgebrannter Häuser an. Verwaltungsgebäude! Die Russen waren mit deren Einäscherung immer sehr fingerfertig. Es lag manchem manches daran, un-bequeme Belege auf faßliche Art für immer zu beseitigen.

Nicht minder haben die Moskowiter in Mitau den Kehraus ihres jüngsten Tages mit der Brandfackel gefanzt. Brücken, Kronsgedäude, Fabriken wurden hirnwütig gesprengt. Wenn die Feuerwehr kam, haben die Soldaten ihnen das Löschen gewehrt. Die Häuser Deutschgesinnter wurden nächstlicherweile mit roter Farbe angekreuzt. Meist unterblieb jedoch das zuge dachte Rache- und Vernichtungswerk. Die Besitzer schrubberten nämlich schleunigst das Kainszeichen wieder ab und stellten gegen das drohende Feuerkommando für alle Fälle ein paar Flaschen hochprozentigen Feuerwassers bereit.

Es war überhaupt ein betrunkenener Tag. Polizeimeister Markatun, ein berüchtigter Tshi-

nownik, erbrach die Keller des Schloßgarten-
restaurants und feierte mit seinen Zechbrüdern
ein Abschiedsfeftgeschwelge im Stile Peter des
Großen. Die Truppen plünderten alle Schnaps-
kneipen und lagen sternhagelvoll auf den Straßen
umher. Alles, was man an Zerstörung sieht, ist
russische Arbeit. „Mag“ und „Germania“, die
beiden deutschen Mörser, die vom Markte aus
unter dem Jubel der Mitauer dem abziehenden
Asien den Abschied boten, haben nur einige Dach-
pfannen des Stadthauses heruntergepfiffen.

Du siehst, mein lieber Ernst, Kriegslorbeeren
habe ich nicht ums Haupt flechten können. Nicht
einmal Schlachtenbummler kann ich mich nennen
und gegen Dich, den Schlachtenschlager, stehe ich
zwerpig da. Dieser Brief wäre kaum geschrieben
ohne die Annahme, daß Dir, der — übrigens
ein seltener Fall — bisher stets an die Westfront
gefesselt blieb, der Vergleich mit den Kampf-
gebieten des Ostens nicht ohne Reiz wäre.
Feinde habe ich nur in der unschädlichen
Erscheinungsform als Wald-, Feld-, Straßen-
und Fabrikarbeiter zu Augen bekommen. Meist
Russen. Wenn ihre Schippertkolonnen vorbei-
geführt wurden, fiel mir die kalte Gleichgültigkeit

der Landesbewohner bei diesem Anblick auf. Keiner weiß wie, aber binnen drei Tagen wußten sie, daß Rumänien den Krieg erklärt hatte. Das machte ihre Haltung selbstbewußter. „Zu Weihnachten sind wir wieder zu Hause.“ Nun ja, irren ist menschlich.

III. Die Etappe

Hannover, 31. Oktober.

Wieder daheim. In den nächsten Wochen werde ich mich bei keinem Stellennachweis für Arbeitslose zu melden brauchen. Aus meinen Notizen und sonstigem Sammelstoff habe ich mir dicke Altkenbündel heften lassen. Ich hätte sechs Hände und drei Köpfe nötig, dies alles zu sichten und zeitungsmäßig auszuwerten. Denn der Dank an unsere Gastgeber und Führer kann nur in einer wahrheitstreuen Darstellung des Geschauten bestehen. Für die Frontkämpfe sind Kriegsberichterstatter da. Solche waren wir nicht. Nenne uns meinetwegen Etappenreiseonkels.

Von den Schützengräben ist schon viel, über die Etappe erst wenig geschrieben. Man sieht sie nicht so recht für voll an im Hart auf Hart dieses Völkerringens. Höchstens so wie den Troß hinter der Kampftruppe. Die Gedanken der Heimat fliegen zur Front; die der Front zur Heimat, aber beide sehen wie Dauerflieger mit kühnem Hochtrieb in Wolkenhöhe über die Staffel hinweg.

Was da unten kribbelt und murkst, scheint von da droben klein und der Beachtung unwert.

Und doch ist's ein weites Feld, wie Effi Briests Vater immer zu sagen pflegt, wenn ihm weiter nichts mehr einfällt. Kriegsarbeit wird nicht bloß getan, wo es knallt. Wenn die Waffen ein Gebiet erobert haben, dann ist die Sache damit keineswegs erledigt. Vielmehr fängt die Sorge nunmehr erst recht an. Namentlich im Osten, wo die breite Natur der Vorbesitzer nie gewohnt war, sich Sorgen zu machen.

Hindenburgs glückhafter Vorstoß hat im Sommer und Herbst 1915 zunächst Kongreßpolen befreit. Dann aber konnte er auf vier weitere russische Gouvernements die deutsche Keckensfaust legen. Kurland, Kowno, Wilna und Grodno. Nur von diesen rede ich. Sie haben 3 Millionen Einwohner. Das sagt nicht genug, da das Land dünn besiedelt ist. Aber es ist zugleich so groß, wie Ost- und Westpreußen, Posen und Pommern zusammengenommen. Man könnte daher vier Königreiche vom Rauminhalte Belgiens daraus zurechtschneiden.

Die russischen Beamten waren samt und sonders entflohen, wie der Mietling, der nicht

Hirte ist. In unsere Hand war ein Wagen gefallen, dessen Pferde scheu geworden, dessen Lenker abgesprungen waren. Alle Zügel schleiften am Boden. Die Zustände der ersten Tage erbrachten eine kleine Probe darauf, wie es käme, wenn über Nacht der anarchische Staat eingeführt würde.

So konnte es nicht bleiben. Die Neuordnung aber, wem konnte sie anders zufallen, als dem einzigen Herrn, dem deutschen Heere?

Wir stellen uns Hindenburg immer nur als Heerführer vor. In unserer Einbildungskraft lebt er einzig nach Vogels Bild, wie er mit Ludendorff vor den Karten die Kriegslage bespricht.

Wer aber weiß oder ahnt, daß dies Feldherrntum nur die eine Seite der ungeheuren Verantwortung dieser beiden Dioskuren gewesen? Vielleicht noch nicht einmal die des emsigsten Kopfzerbrechens. Und doch ist's so. Derweil sie den Feind schlugen, haben sie zugleich auch aus dem Nichts heraus für das Gebiet Ob. Ost eine neue durchgreifende Verwaltung schaffen müssen. Keine Wurstelmaschine, sondern ein Ding, das sich sehen lassen kann. Eine Organisation ist erwachsen, die alle politischen, alle wirtschaftlichen Verhältnisse umspannt und in diesen wogenden Kriegszeiten

schon viel umsichtiger, hemmungsloser arbeitet, als die russische im tiefen Landfrieden je getan.

Kein aus sich heraus. Denn Eingearbeitete waren nicht zur Hand. Von der Bevölkerung keine nennenswerte Hilfe zu erwarten. Man hatte sie ja stets von den Staatsgeschäften ferngehalten. Selbstverwaltung? Du grundgütiger Himmel; in der Heimat der Beamtenallmacht! Auch findet sich wenig natürliche Anstelligkeit bei ihnen. So sind selbst die Eingeborenenbeiräte nicht ohne Mühe zustande gebracht, deren man zur besseren Ortskenntnis bedurfte. Nur in den unteren Stellen finden sich Heimische. Als Dolmetscher, Schreiber, Buchhalter, Türhüter und Botengänger; im Außendienst als Waldhüter oder Hilfschutzleute. In letzterer Eigenschaft treten sie am sichtbarlichsten in Erscheinung. An jeder Straßenecke. Leute mit einer Dienstmütze, aber sonst im Bürgerrock; eine weiße Stempelbinde um den Ärmel und einen ehrfurchtgebietenden Konstablerknüppel am Faustriemen. Vor jedem Offizier stehen sie stramm. Nachts üben sie den Dienst gemeinsam mit einem Landsturmmann. Jeder Zivilist, der nach 11 Uhr ohne Durchlaßschein über die Straße geht, erhält freies Nacht-

quartier. Die Landpolizei hingegen wird von unserer Feldgendarmarie gehandhabt. Sie ist durch Landsturmreiter verstärkt. Der blanke Ringtragen wird mit scheuer Achtung geschaut.

Ob. Ost ist also kein Generalgouvernement wie Belgien oder Warschau. Es ist eine rein militärische Sache.

Das Gebiet ist in vier Bezirke gegliedert. Kurland mit dem Mittelpunkt Mitau, Litauen mit dem Sitze in Kowno; Wilna-Suwalki und Bialystok-Grodno werden je von der erstgenannten Stadt ihres Doppelnamens aus regiert.

Jede dieser Verwaltungen zerfällt wieder — ähnlich einer deutschen Regierung — in verschiedene Sparten. Für politische Angelegenheiten, Finanzleitung, Kirche und Schule, Handel und Rohstoffversorgung, Landwirtschaftsfragen, Postbetrieb, Forstwesen.

Aber allen steht der Chef des Stabes und der Oberquartiermeister beim Oberbefehlshaber Ost. Diesem selber stehen die letzten Entscheidungen zu. Alle Gesetze und Verordnungen werden von ihm erlassen.

Die Stellen sind mit Angehörigen des Heeresstandes besetzt. Wohl zu merken: mit solchen, die

nicht mehr oder noch nicht wieder felddienstfähig sind. Die Etappendrückerei ist ein mißgünstiges Gevatternsumfala.

Wo die Berufung von Zivilpersonen nötig wurde, sind diese in den Beamtenkörper des Heeres eingegliedert. Sie tragen daher das Feldgrau mit den Verwaltungsabzeichen. Jedoch sind ihrer nur wenige. Das deutsche Volksheer ist ja ein unerschöpflicher Segensborn. Was man auch braucht, vom Kunstkonfervator bis zum Betriebsleiter einer Konfervenfabrik oder Armeeschlächtereier, vom Preßdezernenten zum Sägemüller, stets finden sich Fachkräfte unter den Leuten unseres Beurlaubtenstandes.

Aber auch Berufsoffiziere stellen ihren Mann, auf welchen Verwaltungsposten man sie schickt. Die Schule des Krieges hat die Kriegsschule ergänzt. Sie machen alles, wenn's befohlen ist; selbst Dinge, die sie bisher bloß vom Hörensagen kannten. Immer wieder fiel mir ein Wort bei, das einmal ein alter Oberst an fröhlicher Hochzeitstafel, aber voller Selbstüberzeugung, gesprochen. Sein Sohn, ein 15jähriger Kadett, hatte eine forsche Tischrede gehalten, und ich freute mich ihres Schneides. Der Vater aber sagte:

„Ein preußischer Offizier muß alles können. Meine sämtlichen Leutnants sind unmusikalisch wie die Kängeruhs. Wenn ich aber einem sage: „Zu übermorgen habe ich von Ihnen einen neuen Armeemarsch“, mein Wort, er macht ihn mir, und wenn er bisher auch immer die „Wacht am Rhein“ mit dem Jungfernkranz aus dem „Freischütz“ verwechselt hat. Das Ding wird vielleicht nicht ganz so gut ausfallen, als ob's von Beethoven wäre. Aber, verlassen Sie sich drauf, es gibt Schlechteres.“

IV. Erste Sorgen

Hannover, den 4. November.

Ich rühmte neulich das deutsche Volksheer. Ich wiederhole: es ist nicht nur der Knüppel aus dem Sack, wenn es zu schlagen, sondern auch ein Tischlein deck Dich, wenn es einzurichten gilt. Ganz gleich, ob Unterstände oder Verwaltungen. Eine Umfrage und die nötigen Fachleute sind zur Stelle. Du wirst es aus Deinem Augenberrichte bestätigen können.

Mein Brief hat sich mit dem Deinigen vom Tage Allerheiligen gekreuzt. Auch er spielt mit einem leichten Scheinwerferblick über diese Dinge. Er ist 10 m unter der Erde geschrieben. In einer Maulwurfshöhle, auf deren Deckung das feindliche Trommelfeuer wie eiserner Schloffensturm hagelt. Allein das erwähnst Du nur ganz beiläufig. Hauptsache ist Dir, zu erfahren, wie Ob. Ost arbeitet. Es genügt Dir nicht, daß die Mühle klappert. Du willst auch das Mehl sehen, das sie liefert. Willst es in den Fingern zerreiben, ob es fein ist.

Meine Vorstellung malt Dich mir, als Du diese Worte schriebest, in Deiner granatenumwetterten Höllenbolge. Es kommt dabei so etwas wie ein feldgrauer Archimedes mit Hauptmannsachselfstücken heraus. Möge der feindliche Kriegsknecht Dir fernbleiben, der jenem die Zirkel störte! Aber durch kommen sie ja nicht. — —

Das Verwaltungsprogramm für Ob. Ost ist von Ludendorff verfaßt. Mit bündiger Klarheit reihen sich die Leitsätze aneinander. Endzweck: „Die Herstellung und Erhaltung geordneter politischer und wirtschaftlicher Zustände im besetzten Gebiete.“ Richtschnur: „In altpreussischer Pflichttreue und Sparsamkeit mit Wenigem viel erreichen.“

Schlichtes Wort hat hier eine ungeheure Aufgabe gesetzt. Ziel erkannt, Kräfte gespannt!

Die Bezirke wurden abgeteilt, die Obliegenheiten umgrenzt, die Kreispielen berufen. „Hier Ihr Gebiet; verwalten Sie es“. Einer der Herren erzählte, Hindenburg habe ihm noch zugefügt: „Nun aber nicht gleich drauflosregiert, sondern erst die Verhältnisse gründlich geprüft.“

In aller Hast organisierte nun jeder seinen Beamtenkörper. Sie waren noch nicht einmal in der glücklichen Lage Batockis, der wenigstens

sein Tippfräulein mitbringen konnte. Die Klubfessel fehlten erst recht und sind heute noch nicht da. Ich habe sie wenigstens nur in der Villa gesehen, die früher Hindenburg bewohnte, dem Privathause eines jetzt verschleppten deutschen Fabrikanten.

Binnen Wochenfrist war die Kriegsgliederung der neuen Betriebe auf dem Papiere fertig; die Berufenen hatten sich gemeldet. Aber es wurde ein Geduldspiel. Immer wieder mußte geändert, verschoben, anders verpaßt werden. Denn kaum hatten sich die Leiter ihre Bereiche angeschaut, und schon waren diese wieder durch neue Waffenerfolge verdoppelt, ja verdreifacht.

Als am 1. November 1755 jenes schreckliche Erdbeben 30000 Lissaboner unter den Trümmern der Stadt begraben, trat Minister Pombal zu seinem König Josef Emanuel ins Gemach. „Was tun“, rief der gekrönte Schwächling, „um diesem Strafgericht des Himmels zu begegnen?“ Eiskalt antwortete der starkgeistige Vernunftmensch: „Die Toten begraben und für die Lebenden sorgen“. Ganz das Nämliche mußte sich auch die Staffilverwaltung Ob. Ost sagen. Laß mich auf Wilna verweisen; die größte der bereiften Städte. Sie

zählte vor Kriegsausbruch eine runde Viertel-
million Einwohner. Davon waren die Russen
entflohen, und alles, was Schmutz am Stiefel
oder das Herz in regelwidriger Tieflage hatte.
Viele waren auch wie Schafherden mit der
Kosakenpeitsche fortgetrieben worden. Dafür
hatte sich jedoch einhalbhunderttausend Flücht-
linge von anderswoher eingestellt. Lumpen-
hösler ohne eine Kopeke in der Tasche. Sie
alle mußten unter ein Regendach und täglich
mit einem warmen Topf in sättigendes Gegen-
über gebracht werden. Dazu das vielköpfige
Bettler- und Lungertum der Stadt. Vorhandene
Nahrungsbestände hatte die russische Besatzung
verbraucht, verquast, zuletzt gewissenlos vernichtet.
Überall hohläugiger Hunger und völlige Auf-
lösung.

Zunächst einmal taten sich unsere Heeres-
magazine aushelfend auf. Später erstand ein
Orts-Batocki in der Person des Oberbürger-
meisters von Memel. Die unzulänglichen Schlacht-
höfe wurden erweitert und namentlich gesäubert.
Gendarmen haben die Fleischbeschau übernommen.
Städtische Backhäuser sind errichtet. Binnen zwei
Monaten war die Brotkarte eingeführt, der

Milch- und Fettverbrauch geregelt. Frühe Kälte erschwerte die Kartoffelversorgung, es konnten aber Fische und Haushaltswaren beschafft werden. Alle Lebensmittelläden stehen unter scharfer Sauberkeitsaufsicht, was den Inhabern wie ein Eingriff in ehrwürdige Herkömmlichkeit erscheint.

Schwierigkeiten traten ein, woran selbst der Weitfichtige kaum gedacht. So mußte den unterschiedlichen Fast- und Feiertagen der katholischen wie der jüdischen Volksteile Rechnung getragen werden.

Grundsatz war, für die Armen zu sorgen, aber die Bemittelten sich möglichst selbst zu überlassen. Noch heute werden alle Woche 20 000 Brotkarten unentgeltlich verteilt. Namentlich an die Flüchtlinge, die Familien russischer Reservisten und Staatspensionäre. Das kostet monatlich 60 000 Mark, wozu noch 40 000 Mark für bare Beihilfen kommen. Ferner wurden Volkstüchen errichtet und Kinderheime, die von 9 000—10 000 Spielschülern besetzt werden. Ein volles Einwohnerdrittel soll unterstützungsbedürftig sein. Allerdings fällt ein Teil auf die private Nächstenhilfe der Religionsgesellschaften.

Immerhin mußte man auf die Minderung

der Armenlast hinwirken. Dies geschah durch Arbeitsvermittlung. Ein völklich wie religiös gemischter Nachweis wurde eingerichtet. Dieser veranlaßte die Beschäftigung müßiger Hände am Orte, zum Teil durch Nothstandsarbeiten.

Eine der bemerkenswertesten Profanbauten Wilnas ist Palais Pac. Alexander I. hat darin gewohnt, Napoleon wurde darin gehuldigt, Adam Mickiewicz, Polens großer Nationaldichter, ist dort mit den anderen „Philareten“ ein- und ausgegangen. Voriges Jahr hatte sich in den erinnerungsreichen Räumen der russische Generalstab breitgemacht. Nun sind in ihnen Arbeitsstuben eingerichtet. Getrennt voneinander beschäftigen sich die Volksstämme der Stadt; Polen, Weißruthenen, Juden und Litauer. Was sie vor dem Auge des Besuchers erzeugen, ist zum Verkaufe ausgestellt, und wir säumten nicht, uns mit Andenken zu versehen. Denn Klöppelei und Sticerei, Flecht- und Webekunst, das Töpfer- und Schnitzergewesen sind von sauberer Hand und fremder Urtümlichkeit. Es ist ein völkertundlich lehrreicher Gang. Denn die Litauerinnen an ihren Webestühlen werden nicht müde, sich ihre Arbeit durch Volkslieder bald neckischer, bald

schwermütiger Art — die berühmten Dainos, von denen schon Herder so viel hielt — zu würzen. Das klang ganz eigen.

Als wir einrückten, herrschten Seuchen und Volkskrankheiten, Cholera, Ruhr, Fleckfieber. Wie dagegen ankommen? Kein Meldewesen vorhanden; die Russen hatten vielmehr grundsätzlich verheimlicht. Wilna hatte früher 200 Ärzte. Davon waren aber nur noch 50 da. Auch diese dürftig vorgebildet und ohne Verständnis für Hygiene.

Unser Militär-sanitätswesen griff rüstig durch. Kreisärzte wurden eingesetzt; Krankenschwestern und Entseucher in laufenden Kursen ausgebildet. Wir fanden in Litauen zwei Krankenhäuser vor; heute sind es 21. Ungerechnet die Anstalten für Sonderfische, wie die sehr nötigen Dirnenheime.

Großzügig setzte die Schutzimpfung ein. Sind doch allein 410 000 Gaben Pockenlymphe verbraucht worden. Dem Fleckfieber geht man namentlich durch die Entlausungsanstalten zu Leibe. Als Ansteckungsträger sind nämlich die auch sonst völlig tugendlosen Pediculidae einwandfrei entlarvt. Die Familien ganzer Stadtviertel stehen unter vierwöchentlicher Zwangsentlausung.

Als Folge dieser Tatkraft sanken die Seuchenturven schnell. Die Cholera war im November 1915 bereits ganz erloschen. Allen passiven Widerständen der Trägheit und Einsichtslosigkeit zum siegreichen Troß ist binnen Jahresfrist die monatliche Sterblichkeit von 721 auf 294 herabgedrückt worden.

Aber das Übel wird auch noch tiefer an der Wurzel gefaßt. Kanalisation war in Wilna nur für Regenwasser vorhanden. Aborte fehlten hier ganz, dort waren sie verschweimt. Alle Abfallstoffe flossen durch die Kinnsteine nach der Wilja oder Wileika ab. Heute ist der größte Teil der Wohnungen an das Kanalsystem angegliedert. Den ganzen Winter über hatten 500—600 Mann an diesem Werke geschaffen.

Bialystok liegt an der Biala. Dieser Name bedeutet „die weiße“. Ihm machte jedoch ein übelriechendes Fauchengerinne höhrende Unehre. Kleine Ursachen haben aber nicht nur große Wirkungen, sondern umgekehrt große Ursachen auch kleine. Die Stadt fiel in deutsche Hand und — am Freitag, den 20. Oktober 1916, konnte ich die Kiesel zählen im Sandbette des freundlichen Flüsschens. Wilnas Wasserversorgung war

hundeelend. Die Kohre so verbraucht, daß, als die neue Verwaltung den Betrieb auf deutschen Durchschnittsdruck brachte, tagtäglich Leitungsbrüche eintraten. Die Brunnen waren verfallen, durchlässig und unbekümmert neben Jauchegruben. Heute sind sie sämtlich gedichtet und gereinigt; neue hergestellt.

In Grodno haben sich die Russen einfach mit filtriertem Memelwasser beholfen. Artesische Brunnen zu bohren, ist ihnen nicht eingefallen. Unseren Leuten fiel es sofort ein. Schon sind ihrer vier fertig; unmittelbar bei der alten Leitung. Sie liefern einwandfreies wohlschmeckendes Wasser aus nur 30 m Tiefe. Der eine strebt sogar in unerwartetem Ehrgeiz durch starken Eisengehalt nach dem vornehmeren Range eines Gesundbrunnens. Er könnte Nauheim Konkurrenz machen, wo die russischen Generale ihre strapazierten Herzen sonst zu stärken pflegten, wenn Grodno wieder russisch würde. Allerdings: wenn!

Wilna war bei unserem Einmarsch eine fast lichtlose Stadt. Nur ein kleines Gaswerk hatte bestanden, das nicht mehr als tausend Abnehmer hatte. Trotzdem aber eine Merkwürdigkeit insofern, als es als einziges in

Europa Holzgas erzeugte. Dies ist heller als das der Kohle und geruchloser, gerade darum jedoch gefährlicher. Man merkt die Vergiftung nicht.

Sein einer Gasometer war von den Russen gesprengt und außerdem noch mit methodischer Gründlichkeit zerstört. Jede einzelne Wandplatte wies das talergroße Loch eines hindurchgestoßenen Stemmeisens auf. Zwangvolle Plage, Mühe ohne Zweck! Längst arbeitet das Werk wieder und ergiebiger als zuvor. Ebenso die elektrische Stromquelle.

Nur nebenbei erwähnt als deutsches Unterscheidungsmerkmal: auch eine Kesselrevisionsstelle ist bereits gegründet. Sie überwacht alle Anlagen Litauens. So arbeiten die deutschen Barbaren!

V. Feldgrau und Feldbau

Hannover, den 8. November.

In der frommen Ecke des litauischen Bauernhauses trifft man überall dasselbe Heiligenbild: Sankt Georg. Aber es ist nicht der Lindwurm töter, den die deutsche Ritterschaft als Schutzpatron verehrte. Vielmehr gilt er hier, der griechischen Namensbedeutung gemäß, als Segenspender des Landbaues. Somit wäre er denn auch bestens am Platze, denn Litauen und Kurland (das sich freilich als rein protestantisch ohne Heiligen behilft) sind fruchtbare Ackergegenden. Milder kalkhaltiger Lehm- und Humusboden, dessen reiche Fruchtbarkeit vorläufig nur durch unzureichende Entwässerung behindert wird. Der Klee erreicht Meterhöhe; kurischer Weizen und kurisches Heu sind berühmt.

Das ist uns zum unschätzbaren Vorteil geworden. Als England seinen schandbaren Hungerplan faßte, hatte es nicht damit gerechnet, daß wir das bestwertige russische Land besetzen könnten. Allerdings hat dessen Ausnutzung ihre

Grenzen. Das Völkerrecht verbietet, eroberte Gebiete hungern zu lassen und aus ihren Scheunen das Mutterland zu nähren. Wohl würde der Brite sich keinen Deut um so ein papiernes Verbot kümmern. Seine irischen und indischen Gepflogenheiten sind weltkundig. Wir aber pflegen zu halten, was wir unterschrieben. Auch kommt uns das Völkerrecht auf einem Umwege doch zustatten. Es erlaubt nämlich die Verpflegung unserer Truppen aus den beigetriebenen Landeserzeugnissen. Dadurch wird die Heimat namhaft entlastet.

Unser Vorteil gebot also, den wirtschaftlichen Ertrag der Etappe zu erhöhen. Umsichtig, wie in allem, traten unsere Leute auch an diese weit-sichtige Aufgabe heran.

In Litauen lagen 600 Güter, in Kurland sogar 149 Ritterhöfe und 4000 Bauernlose unbestellt, verlassen, oft zerstört. Viel Kronbesitz und tote Hand, aber vornehmlich doch wohl Sondereigentum. Genau läßt sich das Verhältniß gar nicht feststellen. Die Russen haben sämtliche Grundbücher verbrannt. Es gibt Güter von 3- bis 4000 Hektaren, von denen wir nicht einmal wissen, wem sie gehören.

Welche Katasterfreuden für später! Für jetzt wurde ein Wirtschaftsausschuß eingesetzt. Sofort nahm er die ganze herrenlose Brache in waltende Hand. Überall wurden Gutsverweser bestellt. In Litauen sind es jetzt 118 Offiziere und 738 Unteroffiziere, Gefreite, Landstürmer. Natürlich vom bürgerlichen Berufe lauter Gutsbesitzer, Administratoren, Inspektoren oder Bauern; immer aber nicht mehr frontdienstfähig. Man sieht manchen, der am Stocke humpelt.

Zur Feldarbeit sind ihnen Hilfskräfte gegeben. Aus den Schippern hatte man neun Erntekompagnien, zu je 261 Mann, gebildet. Gefangene wurden herangezogen und freie Arbeiterkolonnen aus Einheimischen.

Der Wirtschaftsausschuß überwacht die ganze Landwirtschaft. Sowohl diese militärischen, als auch die ansässigen Bauernbetriebe. Er regelt den Bestellungenplan und besorgt die Betriebsmittel. So hat er aus Deutschland für eine Million Saatgut, für vier Millionen Dampfpflüge und sonstiges Ackergerät verschrieben. Endlich ordnet er die Ablieferung der Ernten an die Magazine.

Bei den saumseligen Bauern hat man einen mittelbaren Erzeugungszwang dadurch einge-

führt, daß man den Kreisen Strafen auferlegte, wenn sie zu wenig lieferten, sie aber für Mehrleistung belohnte. Der Gedanke hat sich bewährt und wird auch für die Heimat empfohlen.

Im Jahre 1915 war die Winterbestellung noch nicht durchführbar gewesen. Fast restlos hingegen schon die nächste Frühjahrsarbeit. Als wir das Land durchfuhren, war bereits die Ernte fast ganz geborgen. Hier und da stand noch Flachs oder Hafer auf den Feldern. Der ganze Nachdruck ist auf die Sicherung der Kartoffeln gelegt worden. Gerade weil der Herbst nicht hielt, was der Frühsommer versprochen. Es war der nasseste Juli seit 23 Jahren. Die sonstige Ernte ist besser, namentlich an Hafer und Gerste. Man hofft, in Kurland allein 2 Millionen Zentner Getreide ans Heer abliefern zu können.

Besonders übel stand es mit dem Vieh. Von den großen Gütern hatten die Russen oft das letzte Stück fortgetrieben. Besser verstanden sich die Bauern zu sichern. In verschwiegenem Dickicht hatten sie mit großem Geschick unterirdische Ställe und Futterscheunen angelegt. Sobald sie zur deutschen Wirtschaft Vertrauen gewonnen, kehrten sie zurück. So ergab sich am

Ende doch ein günstigerer Bestand, als man zuerst gefürchtet. Trotzdem freilich nicht mehr als ein Fünftel der letzten Friedensziffern. In ganz Kurland sind höchstens 70 000 Stück Hornvieh zu finden.

Das litauische Rind ist unansehnlich, weil durch wahllose Kreuzung gänzlich entartet. Es kommt auf höchstens 8 Zentner Gewicht. Auch gibt es wenig, wenngleich fette Milch. Der Schweinebestand konnte durch scharfe Schlachtverbote so gehoben werden, daß zu Anfang nächsten Jahres das Heer sich auf stattliche Lieferungen freuen kann.

Auch das litauische Pferd ist klein, struppig, nichts weniger als wohlgebaut. Kein geeigneter Vorwurf für den Tiermaler und doch höchst schätzbar. Ausdauernd wie kein zweites. Es nimmt mit Borstenrinde vorlieb, und soll doch das Zehnfache des deutschen Tieres leisten. Die Sachverständigen warnen davor, es durch verkehrte Zucht schöner, aber schlechter zu machen. Natürlich wird aus dem Lande demmaleinst unvergleichlich viel mehr herauszuholen sein. Der Wirtschaftsausschuß arbeitet unter den denkbar übelsten Verhältnissen. Wie im Dunkeln kann der Fuß

sich nur forttaffen; trotzdem stößt jeder Schritt auf Stein oder Schwelle. Es fehlt überall am Notwendigsten. Namentlich auch an Kunstdünger, insbesondere jedoch an tierischen Arbeitskräften, so bereitwillig das Heer Reit-, Kolonnen-, Depot- und Lazarettpferde zur Verfügung stellt. Aber leistet nicht auch hier die Verwaltung Wundervolles; trotz alledem?

VI. Verwertung

Hannover, den 10. November.

Fürs Heer wird der Acker bestellt. Aber vom Acker zum Heer ist ein weiter Weg; reich an Wandlungen für das geerntete Gut.

Hier greift die Rohstoff- und Handelsstelle ein. Sie kauft oder beschlagnahmt, prüft die Abnahme, verarbeitet und verschickt das fertige Erzeugnis. Denn um Zeit und Versand zu sparen, ist Grundsatz, den eingeheimsten Rohstoff im Staffelngebiet selber verbrauchsfähig zu machen.

Wir sahen in Bialystok eine Etappenbäckerei, wo die zahllosen Brotlaibe des Heeresbedarfs geknetet und geformt werden. Vor unseren Augen holte der Schiefer sie aus dem Ofen; wir gingen mit, wie sie noch warm auf den Gestellen der ungeheuren Lagerspeicher verstaubt wurden. In Libau besuchten wir die Heereseschlächterei und begleiteten die Fleischversorgung unserer Feldgrauen gleichfalls durch alle Übergangshände. Schlag auf Schlag dröhnt die mordende Art, in jedem Raume rückt die Verrichtung um ein Stück

vor. Nichts Brauchbares geht verloren; schließlich endet der Werdegang in den eisigen Kühlräumen, die von steifgefrorenen Ochsenvierteln starren. Das sind Großbetriebe, die denen in der Heimat nicht nachstehen. Keine Maschine fehlt, wodurch Zeit und Menschenkraft gespart werden könnte.

Es war ein gesegnetes Obstjahr. Die Bäume brachen förmlich unter ihrer Last. Den Leitern der Sammelstellen lachte das Herz im Leibe. Mit einer Auslese wunderschöner Früchte veranstalteten sie sogar eine stolze Ob. Ost-Obstausstellung, die dem Ob. Ost-Obst-Obersten viel Beifall eintrug. Die übrige Ernte kam in die Marmeladefabriken. Auch durch deren süße Schwaden sind wir gewandert und ließen uns in das Geheimnis der Pülpe einweihen. Was wird da nicht alles verarbeitet! Äpfel, Birnen, Pflaumen, Kürbisse, Berberitzen, Hollunder- und Moosbeeren. Hier werden Gurken in Salzwasser eingelegt, dort rote Rüben in Essig. Auf den Darren trocknet Gemüse ein, derweil unter kreisenden Hobelmessern die Weißkohlhäupter in Fäden zerfallen. Rasch füllen sich die rundbäuchigen Fässer; Schaufeln mit Salz fliegen über

jede Lage, und ein Feldgrauer, dem saubere Kästen an die Füße geschnallt sind, stampft sie ein mit der Wucht seines Körpergewichts. So, nun gäre zu Sauerkohl um!

Aber das Heer will nicht nur mit des Leibes Nahrung und Notdurft versorgt sein. Es braucht auch Kleidung. Dazu sind Abkommen mit großen Tuchfabriken geschlossen, deren eine wir in Suprasl besichtigten. Das Heer bedarf des Geräts, und nicht zu knapp. Alles Abfalleisen des ganzen Gebietes — und wieviel zer Schlagene Maschinen oder Brücken lieferte nicht der Krieg — wird umgeschmolzen.

Groß ist auch der Verbrauch an Kraftwagen. In B. hat man daher ein Auto-Lazarett errichtet. Die Vorratschränke sind in Kistenform eingerichtet; der ganze Betrieb somit in wenigen Stunden abzubauen. Die Kraftzentralen stehen auf Rädern. In den oberen Stockwerken der alten Fabrik liegen die Stuben der beschäftigten Mannschaften. Auf den Fluren deren Gewehre und vorschriftsmäßiges Löschgerät. Die Treppen sind eng, daher außen Notleitern angebracht. „Waren denn die schon zu russischer Zeit?“ — „J wo!“

Auch mit Holz wird Krieg geführt. Der Bedarf eines Millionenheeres steigt über alle Begriffe hinaus. Zum Bau von Schützengräben und Unterständen, für Bahnschwellen und Heizung; endlich Holzkohle für Pulver und Sprengstoffe. Die edelsten Sorten sind für die Flugzeuge unentbehrlich. Vergiß auch die Holzvolle nicht, die Euch im stroharmen Vorwinter als Lagerstreu dienen mußte. Ein Forstmann sagte mir, eine versenkte norwegische Holzladung sei den Engländern schmerzlicher als ein abgefangenes Lebensmittelschiff.

Wie mußte uns daher der Holzreichtum der besetzten Gebiete zustatten kommen! Namentlich der Forst von Bialystok und der gewaltige Urwald von Bialowies. Beide umfassen 225000 Morgen eines fast unberührten Bestandes. Der Nutzholzwert des zweiten allein wurde mir auf 700—800 Millionen geschätzt. Bereits im Oktober vorigen Jahres waren höhere Forstbeamte berufen. Sie ergänzten ihr Personal durch Förster und Waldhüter des Landsturms, durch bayerische Holzschlägerkompagnien und Gefangene.

Man mußte mit den Teilen beginnen, die günstig zu den Verkehrswegen lagen. Rasch

wurden in den Flüssen die zerstörten Stauwerke in Ordnung gebracht. Heute können die Hölzer schon wieder auf der Suprasl in den Narew, von da in die Weichsel nach Bromberg verflößt werden. Aber auch an dem anderen Verkehrsnetz wird unablässig gearbeitet. Neue Landstraßen öffnen sich, neue Schienenwege machen ihren Betrieb auf und durch den jungfräulichen Urwald tönt der schrille Pfiff der schmalspurigen Förderbähnchen, daß die empörten Wisente ihre wilden Rundaugen rollen und das Gehörn zur Abwehr senken. Bis jetzt sind gegen hundert Kilometer Gleise gelegt!

Auch hier das Streben, alles nach Möglichkeit an Ort und Stelle zu verarbeiten. Daher hat man Sägewerke errichtet, und das des bayerischen Forstrats Hauptmann Escherich — ist bereits das größte der Welt! Allüberall zischt es in den Gattern, riecht es nach Harz und Sägemehl. Den Nebenprodukten gehen wieder Nebenbetriebe nach, auf daß ja nichts umkomme. Teeröfen sind errichtet, Terpentin wird erzeugt und die Meiler qualmen wie im bayerischen Walde; meist sogar von denselben Köhlern betreut.

Natürlich haben diese Anlagen Geld gekostet. Aber die paar Millionen sind längst heraus, obgleich nichts weniger als Raubbau getrieben wird. Endzweck ist allein die Heeresversorgung.

Der Holzbestand könnte nicht erfreulicher sein. Der Forstleute Herz geht beim Erzählen auf. Er ist so dicht, daß kein Sonnenstrahl bis auf den Boden dringt. Man rechnet gegen hundert verschiedene Holzarten heraus. Die Föhre kerzengerade und dicht; die beste, die es geben kann. Die Eiche erreicht gewaltigen Umfang. Daneben Weißbuche, Ulme, Linde, Birke, Erle, Esche und Fichte. Ein reines Holzmuseum.

Eine dicke, schöngewachsene Kiefer lag im Gatter, und die Säge fraß sich ruckweise durch, daß das Mehl in den Herbstwind stob, der durch die offene Halle pustete. Mir fiel Rückerts Lied von der Straßburger Tanne ein. „Wie alt?“ frug ich den bayerischen Jägeroffizier. „Zweihundert Jahre.“ Mein Blick schweifte zurück. Als die Zapfensaat aufsproßte, wurde im nordischen Kriege um diese Länder gerade so gestritten wie jetzt. Die Schlacht von Pultawa war geschlagen; Polens Herr hieß wieder August

der Starke. Dreimal ist das Land geteilt worden, ehe an diese Kiefer die Reihe kam, geteilt zu werden. Krieg und wieder Krieg, Aufstand und Gewalttat. Trübe Vergangenheit. Und wie wird die Zukunft sein? Ich denke besser.

Wenn wohnen wird und wachen
Ein Fürst auf deutscher Flur,
Dann wird mein Holz noch frachen
Im Bau der Präfektur.

VII. Friedenswert

Hannover, den 15. November.

Was ich bisher geschildert, waren ausgesprochene Heereszwecke. Selbst die Entfeuchungsmaßregeln für Land und Volk. Denn um unsere Feldgrauen gesund zu erhalten, mußte man die Einwohner gesund machen; ihre ortseingefessenen Ansteckungsherde ausrotten.

Aber bald schon begann man auch, Kulturarbeit um ihrer selbst willen zu betreiben.

Vor mir liegt eine amtliche Druckschrift: „Grundlegende Richtlinien für die Wiederbelebung des Schulwesens.“ Unterzeichnet: „Der Oberbefehlshaber Ost, von Hindenburg.“ Abermals frage ich: Hättest Du Dir je träumen lassen, daß dieser Säkularmann sich auch um Unterrichtsstoff und Lehrsprache, Schulinventar und Klassenbesuchsziffer, Kurzfunde und Zimmerlüftung kümmere?

Es sah übel aus. Von hundert Einwohnern konnten neunzig weder lesen noch schreiben. In den Wirren der Einmarschwochen schlossen auch noch die wenigen vorhandenen Schulen ihre baufälligen Bildungspforten. Man mußte völlig von vorn anfangen. Völlig.

Schulinspektionen wurden eingesetzt. Sie stöberten die vorhandenen Lehrer auf und nahmen sie in Pflicht und Eid gegen deutschfeindliche Wühlerei. Wo es mangelte, sprangen Feldgraue ein. Die vorhandenen Klassenräume wurden auf Licht, Luft und Sauberkeit geprüft, unverbesserliche Trübsalshöhlen ausgeschaltet.

Bis zum Schulzwang hat man noch nicht vorschreiten können. Wer aber sein Kind angemeldet hat, ist auch für dessen regelmäßiges Erscheinen haftbar.

Lehrsprache soll die Muttersprache sein. Das sagt sich so. Aber wie viele Muttersprachen gibt es in diesem Ob. östlichen Zungenbabel? Deutsch Polnisch, Litauisch, Lettisch, Weißrussisch, Jiddisch und Russisch! Einzig die letztere fiel aus. Sie darf nur während der Übergangszeit noch in den höheren Schulen wahlfrei gebraucht werden. Im amtlichen Verkehr hat das Moskowitzsche

keine Stätte mehr. Hingegen ist von der untersten bis zur obersten Schulstufe das Deutsche eingeführt. Es wird den Kindern nach der naturgemäßen Art beigebracht; nicht übersetzend, wie bei uns immer noch das Französische, sondern sprechend wie in den Berlitz-Kursen. Wir konnten in Wilna die Früchte einjährigen Unterrichts prüfen. Die Dreikläschoche plapperten unbefangen drauf los; Mädels dreister als die Jungen; am flottesten die regsamten Jüdinnen. Bei einlaufenden Beugungsschnitzern erscholl das überlegene Gelächter der Besserwisser und flackernde Fingerchen schwirrten empor zur Richtigtstellung. Bis zur Entlassungsreise soll die fehlerreine Denksprache erzielt sein.

Schon Hunderte von Volksbildungsanstalten sind auf Grundlage eines zeitgemäßen Lehrplanes errichtet. Auch jüdische. Solche gab es bisher überhaupt noch nicht. In den Cheder-schulen wurde nur Religion und Hebräisch gedrillt; freilich täglich acht bis zehn Stunden lang. Die Schüler saßen mit den Mühen auf dem Kopfe in der Wohn-, Schlaf- und Kochstube des Lehrers. Man hat in Bialystok allein ihrer 55 festgestellt.

Das bringt mich auf die religiösen Dinge. An diese mußte sehr behutsam angegangen werden. Denn alle Bekenntnisse sind sehr fromm und durch ihre Geistlichkeit mit einem Fingerring beeinflusßbar. Die russische Popenchaft ist allerdings im ganzen Lande bis auf zehn ausgetraht, während Wilna allein schon zwölf orthodoxe Kirchen besitzt und das Gebiet gegen hunderttausend Griechisch-Katholiken zählte. Aber das sind meist weißrussische Zwangsbekehrte, die in Wahrheit der uniatischen Richtung angehören und den Russen gründlich abhold sind.

Der größte Teil der Bevölkerung, die Polen und Litauer, sind römisch-katholisch. Ihre Klerisei hat sich mit uns auf guten Fuß gestellt und hält ihre Leute zum Gehorsam gegen die deutsche Obrigkeit an. Man zahlt ihnen die Gehälter ruhig weiter. Am wenigsten Mühe macht das lutherische Kurland. Dort wurde einfach das Mitauer Konsistorium, wie es ging und stand, in unsere Verwaltung eingegliedert. Es atmete erleichtert auf bei dem befreienden Übergang.

Auch die Kunstmusen haben unter den deutschen Waffen längst schon ihre Sprache wiedergefunden. Sie genießen freundliche Pflege. Das

polnische Theater in Wilna macht annehmbare Geschäfte. Ein deutsches hat sich soeben aufgetan. Wir sahen dort „Martha“. Gern hätten wir das jiddische besucht; allein es spielt nur Sonnabends nach ausgebetetem Schabbes.

Die deutsche Bühne in Kowno scheut sogar vor dem szenischen Drum und Dran von „Wallensteins Lager“ nicht zurück. Sie gab das Stück am Jahrestag der Erstürmung mit einem schwungvollen Vorspruch Herbert Eulenburgs. Außerdem erfreuen sich überall Reformlichtspielhäuser regen Besuches.

Barbaren, wie wir nun einmal sind, haben wir ferner sachverständige Denkmalspfleger eingesetzt. Von ihnen sind alle Kunstgegenstände des Landes wissenschaftlich aufgenommen worden. Nicht wie einst von Napoleons Denon, um für die Heimat ausgeplündert zu werden, sondern um sie an Ort und Platz unter unseren Schutz zu nehmen. Ein deutsches Jahr hat auch hier wieder mehr geleistet als ein russisches Jahrhundert. Professor Clemen konnte in mehreren Zeitschriften über den Befund berichten. Zu allem Sehenswerten wurden wir geführt; in Wilna ging über der Besichtigung der Kathedrale, Ostrabrama,

Kasimir-, St. Annen- und anderer Kirchen, wie des grobschlächtigen Barocks merkwürdiger Profanbauten ein ganzer anregender Vormittag hin. Es freute uns, zu sehen, wie diese feldgrauen Kunstgeschichtler bereits überall zu Hause waren in der vor kurzem noch so fremden Stadt. Die polnische Geistlichkeit erwartete uns stets an den Portalen, begrüßte uns mit artigem Handschlag und ergänzte die Vorträge unserer Führer in meist recht annehmbarem Deutsch.

In den Archiven wird mit gleicher Sorgfalt gearbeitet. Es sind schon wertvolle Geschichtsquellen erschlossen. Das kurländische Provinzialmuseum konnte man unter seiner von altersher deutschen Leitung belassen. Es enthält neben wertvollen Antiken auch die ganze tahitische Sammlung Reinhold Forsters. Außerdem vieles Denkwürdige aus der baltischen Vergangenheit. Namentlich den anderthalben Kettler-Jahrhundertern und den bewegten Tagen Ernst Johanns von Biron. Wir sahen diesen vorletzten Herzog Kurlands in der Gruft des Mitauer Schlosses. Der Sargdeckel ist abzuheben. Eigene Gefühle beschlichen mich bei dem Anblick des Mannes, der da wohlerhalten im schwarzsamtnen

Staatskleid mit dem Andreasstern auf der Brust und der Puderperücke auf dem Haupte vor uns ruhte.

„Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Einstmals die Götzen dieser Welt.“

Bei Ernst Johann trifft diese zeitgenössische Grimm- und Verachtungsode Schubarts zu. Zuerst begünstigter Liebhaber und allmächtiger Günstling der Zarin Anna, dann gestürzt und nach Sibirien verschickt, später begnadigt und nach viel weiteren Torheiten zweiundachtzigjährig in der Heimat entschlafen. „An seinen Sünden tragen wir heute noch,“ sagte ein uns begleitender Balte.

Auch der staatlichen Bücherfammlungen hat man sich angenommen. Sie machen den Eindruck, als ob irgendein General Knutosow oder Gamaschewski mit ihrer Oberleitung beauftragt gewesen wäre. Der Aufstellung ist nämlich militärische Eigenart nicht abzusprechen. Fein säuberlich nach der Größe und innerhalb des gleichen Formats nach der alphabetischen Reihenfolge der Druckorte. Im Gymnasium zu Bialystok ist wenig dazugekommen, seit vor 110 Jahren die Preußen das Land verließen. Die meisten

Bücher ziert noch das feingestochene Besitzzeichen:
„Ex bibliotheca novae Borussiae orientalis“.

Der deutsche Stadthauptmann von Wilna hat sofort einen neuen Ortsplan aufnehmen und veröffentlichen lassen. Er war bereits im vorigen Januar vollendet; wenige Monate nach der Besetzung. Auf ihm ist alles Russische ausgemerzt. Auch die Straßennamen sind deutsch und zieren auf reinlichen Schildern die Eckhäuser. Ubrigens ist ebenso in den anderen Städten gründliche Umtaufe veranstaltet. Kaiser-Wilhelm-, Hindenburg-, Ludendorffstraße, Eichmann- und Siemensplatz — man käme sich wie daheim vor, wenn die schmierigen Schafspelze nicht wären und die überwiegende Fülle der scharfgeschnittenen langbärtigen Judengesichter.

Ich komme noch einmal auf den Bialowieser Forst. Auch aus ihm wird nicht nur geholt, auch ihm bestrebt man sich zu geben. Die Russen hatten nach ihrer Weise alle Karten verschwinden lassen. So wurde eine neue Vermessung befohlen. Eine ungeheure Arbeit, wobei es an heiteren Einblicken nicht fehlte. Im heiligen Rußland gibt es nämlich nicht nur Potemkinsche Dörfer, sondern auch Potemkinsche Wälder. Mitten aus manchem

Jagen waren sattsame Holzmengen herausgehauen; dergestalt, daß nur täuschende Baumtuliffen ringsum die Eichtung verkleideten. Viele solcher Kahlschläge haben wir schon wieder angebaut. Es sind auf gegen 500 Morgen Zapfensaaten gelegt oder Eicheln eingestuft.

Binnen sieben Monaten hatte Hauptmann E. den Urwald Geviert für Geviert abgeschritten. Eine ebenso mühsame wie gefährliche Sache. Denn der Forst steckte voll von Wilderern, Kosaken, Nachzüglern und entsprungenen Gefangenen. Es ergab sich, daß er von den Russen eigens als Stelldichein bestimmt war. In einem der vielen Gefechte, die man liefern mußte, wurde ein feindlicher Offizierstellvertreter erschossen. Bei seiner Leiche fand sich ein lehrreiches Taschenbuch. Danach hatte er den Auftrag, alle Versprengten zu sammeln. Wer eintraf, wurde nach Namen und Truppenteil verzeichnet. Auch ob er Waffen und Schießbedarf bei sich trug. Die Wiedervereinigten hat er truppweise abgeschoben. Für die anderen waren im Dickicht warmgepolsterte Unterstände angelegt. Sogar eine Kapelle fehlte nicht, und hohle Bäume dienten als Patronenlager. Nahrung gab das überzahl-

reiche Rotwild. Sollen doch gegen 10 000 Hirsche vorhanden sein. Hauptmann L. erzählte, daß er auf seinen Gängen fast täglich beschossen worden sei. In einem dieser Treffen hat er 17 Schuß verfeuert. Aber am nächsten Tage setzte er seine Vermessungsarbeit ruhig fort.

Sollte man es glauben, daß manche unserer Leute auszogen mit dem Gewehr am Riemen und dem Schmetterlingsnetz in der Hand? Denn der verwaltungsmäßigen Aufnahme ging die wissenschaftliche Durchdringung zur Seite. In den oberen Räumen des Bialowieser Jagdschlusses ist bereits ein reichhaltiges Museum zusammengetragen. Sorgfältig hergerichtete Wisentgerippe und Vogelbälge, ganze Käfer-, Raupen- und Schmetterlingsammlungen; Musterstücke von Baumkrankheiten und Holzentartungen; Gräser- und Farrenherbarien. Anschaulich aufgebaut; jedem Kenner zur Lehre, aber jedem Deutschen zum hellen Stolz.

Es ist ein prachtvoller naturfrischer Schlag, diese oberbayerischen Forstleute, die dort vorwiegend am Werke sind. Weitichtig, zielsicher, handfest, urwüchsig. Sie vermissen ihre Berge, fühlen sich aber kreuzwohl im übertragenen

Dienst. Der Fachmann beirrt den Menschen nicht. Wir haben einen von Schnadahüpfeln durchjodelten Abend mit ihnen verlebt. In denselben Räumen, in denen sich vordem der Zar von Rasputin mystisch erleuchten, d. h. verdunkeln ließ.

VIII. Ob. östliche Presse

Hannover, den 21. November.

Ein Gottesgelehrter wurde einmal gefragt, was nach seiner Ansicht wohl Jesus täte, wenn er, um der Menschheit die Botschaft des Heils aufs neue zu künden, abermals auf die Erde niederstiege. Denn selbst er würde doch auch dem Wandel der Jahrtausende Rechnung tragen. „Ohne Frage,“ war die Antwort: „er würde eine Zeitung gründen.“

Ein wahres Wort; findest Du nicht? Die Presse ist das mächtigste Werkzeug geworden, die öffentliche Meinung in die Hand zu bekommen. Wir haben es zu unserem Schaden empfinden müssen, daß in dieser Hinsicht die Feinde uns an Weitblick überlegen gewesen. Aber wir haben gelernt und stellen der Macht ihrer Lüge die Wucht unserer Wahrheit immer erfolgreicher gegenüber.

Im Kriege von 1870/71 hat die Presse noch eine winzige Rolle gespielt. Moritz Busch ist damals für Bismarck das ein und alles an

journalistischen Mitarbeitern gewesen, und der „Nouvelliste de Versailles“ das einzige dürftige Blättchen, das wir im besetzten Gebiete herausgaben.

Das mußte sich von Grund auf ändern. Nicht nur haben alle unsere Oberstäbe eigene fachmännische Pressabteilungen, sondern es sind auch überall im fremden Lande Zeitungen gegründet. Im Ob. Ostbereiche allein 19.

Aber man muß unterscheiden. Einige sind nur für das Heer bestimmt. Fast jede große Kampfgruppe hat ihr besonderes Blatt. Da finden wir eine „Zeitung der 10. Armee“, eine „Feldzeitung der Bugarmee“; da gibt es eine „Deutsche Kriegszeitung von Baranowitschi“, eine „Wacht im Osten“ und andere mehr.

Ferner bestehen Privatunternehmungen von Landeseingewessenen, die sich durch ein Vertragsverhältnis dem Oberbefehlshaber untergeordnet haben. Das sind namentlich die deutschen Zeitungen Kurlands. Sie bestanden schon vor dem Kriege und ihre Schriftleiter führen zuweilen den russischen Hofrattstitel. Ihr deutsches Fühlen wird indessen dadurch nicht beirrt. Daneben haben sich anderssprachige aufgetan, wie der

polnische „Dziennik Wilenski“, der weißrussische „Goman“ (Volksstimme), die lettischen „Damtenes Sinas“ und die jiddischen „Lezten Nais“. Eine litauische Zeitung „Dabartis“ hat der Reichstagsabgeordnete Steputat in Kowno gegründet. Die Presseabteilung Ob. Ost hält den Grundsatz aufrecht, jedes Volkstum zu Worte kommen zu lassen; alle Tintenfehde zwischen ihnen jedoch kräftig zu unterbinden. Schiedlich, friedlich. Das ist freilich nötig, denn sie lieben durch die Bank einander ebensowenig, wie insgesamt den Russen.

Bleibt eine dritte Gruppe. Von dem Heere gegründet, jedoch nicht für das Heer geschrieben. Nicht Schützengrabenzeitungen, sondern Ortsblätter zur Belehrung der Einwohner über die Kriegslage und deren Erfordernisse. Demgemäß erscheinen einige mehrsprachig. So die Bialystoker Zeitung neben Deutsch auch Polnisch und Jiddisch. Dies letztere wird in hebräischen Lettern gesetzt. Während sonst die ganzen Betriebe vom Hauptschriftleiter herunter feldgrau sind, mußten für diesen Sonderzweck zum Teil auch einheimische Zivilsetzer angenommen werden. Außerdem sind nur die Straßenverkäufer Stadtkinder. Meist geschäftstüchtige Bengels, die, wenn wir beim

Frühstück saßen, sich an den Fenstern des Erdgeschosses die Nasen breitquetschten, um uns das „Naisfe“ verlockend vor den Augen tanzen zu lassen.

Wir haben natürlich, wie sich das gehörte, das Handwerk begrüßt. Die Kollegen — hier Hauptmann, dort Gefreiter oder Landstürmer, wie's trifft — freuten sich unseres Besuches und versäumten nicht, ihm in der Lokalspalte einen dankbaren Artikel zu widmen. Sie führten uns in ihren Betrieben herum und wir stellten fachmännisch fest, daß alles in sicheren Schuhen schreitet. Die großen Papierrollen in den Höfen, der Gußgeruch in der Stereotypie; es heimelt durchaus. Höchstens bei der Rotationsmaschine heißt es entschuldigend: „Sehen Sie sich das Ding nicht an. Ein veraltetes russisches Ungeheuer, das wir verbrauchen müssen, wie es ist. Es war arg verwahrlost, erfüllt aber jetzt zur Not seinen Zweck. Eine neue ist übrigens bestellt, nur dauert es so lange, bis sie kommt. Wir warten schmerzlich.“

In der Geschäftsstelle herrscht reges Kommen, Gehen und Verhandeln. Ihre Tätigkeit ist verwickelter als in der Heimat. Schon wegen der

Sprachen. Dann aber auch wegen der Spionage. Es ist festgestellt, daß manche Anzeige feindlichen Zwecken diene. Deshalb muß sich jeder Aufgeber genau ausweisen. Außerdem wird sein Inserat in völlig anderen Wortlaut umgegossen.

Allein diese Anzeigen dürften dermaleinst Kulturdokumente sein. Die Nöte wie die Bedürfnisse der Zeit spiegeln sich. Oft scherzhaft; manchmal erschütternd. „Wer gibt Auskunft über meinen verschollenen Bruder, den Unteroffizier B. vom 8ten Landwehr-Regiment?“ „Gegen deutschen Unterricht möbliertes Zimmer abzugeben.“ „Offizier sucht gutes Klavier zu mieten.“ „Wohltätigkeitskonzert. Die Karten gelten als polizeilicher Ausweis für den Heimweg bis 11 Uhr.“ Ich habe mir einen Sammelband oböflicher Zeitungsnummern angelegt, der einen namhaften Erinnerungswert besitzen wird. Hoffentlich kann ich ihn Dir später einmal vorlegen und erläutern.

Es wäre überhaupt grundverkehrt, in diesen Heerblättern nur eine Gruppe örtlicher Amtsverkündiger zu erblicken. Es sind geschickt aufgemachte Preßorgane, denen nichts fremd bleibt, wessen eine weitsichtige Zeitung sich annehmen

muß. Sie bieten reichen und farbigen Lesestoff; haben Auflagen bis zu 45 000! Sie bringen Leitartikel, die alle Weltgeschehnisse ebenso unbefangen würdigen, wie wir in der Heimat beflissen sind, es zu tun. Sie pflegen einen Unterhaltungsteil, der sich sehen lassen kann. Sogar Romane, wie die Krafft von Muzach und ältere Novellen von E. T. A. Hoffmann oder Achim v. Arnim liest man unterm Strich. Die Theaterkritiken gehen den Leistungen der Darsteller verständnisvoll nach. Auch die jiddischen; so be-
lustigend dem deutschen Ohr klingt, zu hören über „Nathan de Chochem vün Lessing, den Fiden vün Mendelsohn Zaten, welcher redt sich oben auf.“ „A herrlich Bild is die Szene, wenn Nathan derzeit dem Sultan san Muschal (Beispiel) mit 'n Keenig ün sane 3 Sihn.“ „Zü eintönig ün ibertrieben ist gewen 'en Herr Walther Hauser in der scheener Rolle fün jünge Tempelherr.“

Die meisten Blätter haben sich sogar zu illustrierten Beilagen aufgeschwungen. Schon deren Namen prägen die militärische Eigenart des Unternehmens glücklich aus. „Liebesgabe“, „Scheinwerfer“, „Seelenachse“ — liegt da nicht

schon eine ganze Regimentsmusik drin? Selbst farbige Bilderbogen im Reim und Stift Wilhelm Buschs kommen heraus und werden reißend abgesetzt.

So wird achtbare selbständige Arbeit geleistet. Unsere feldgrauen Plauderer haben die Augen überall im fremden Lande. Der eine sucht geschichtliche Stätten auf und führt in die Vergangenheit des besetzten Gebietes ein, der andere hält die Gegenwart in farbensatten Schilderungen fest. Der Landsturmmann Herbert Eulenberg läßt sich in Kowno keinen merkwürdigen Winkel, kein bezeichnendes Straßensbild, keine jüdische Marktschönheit entgehen, und der Landstürmer Hermann Struck liefert zu dem feinen Wort des Kameraden die stimmungsvollen Steinzeichnungen. Ihre „Skizzen aus Litauen, Weißrußland und Kurland“ sind als wertvolles Werk erschienen. Für Wilna hat Paul Monti ähnliches geleistet und seine „Wanderstunden“ haben gleichfalls in Buchform gesammelt werden können.

Der Tagespresse hat sich nämlich schon ein erfreulicher Schrift- und Kunstverlag angegliedert. Zunächst bot das gängige Ansichtskartengeschäft

die geldliche Unterlage zu größeren Arbeiten. Es folgten Straßenführer von Wilna und Kowno, die unsere Truppen anleiten, die fremden Städte mit Verstand zu sehen, zugleich aber durch ein kameradschaftliches Warnwort vor gefährlichen Lockreizen dankenswerte sittliche Zwecke verfolgen. „Bleibt Deutsch!“ „Entehrt nicht das Andenken Eurer Lieben und das deutsche Geld!“

Man ist aber schon längst über die Marktware hinweg zu größeren Aufgaben vorge-schritten. Kunstblätter von großer Schönheit werden hergestellt. Die „Kownoer Ztg.“ hat — neben dem Struck-Eulenberg'schen Werke — einen „Atlas der Völkerverteilung in Westruß-land“ herausgegeben, der die wirren Misch-verhältnisse des Gebietes auf Grund statistischer Aufnahmen in 17 Karten reinlich auseinander-legt. Kulturarbeit! Der Feldbuchhandel ist dem Stille'schen Verlage überwiesen; in allen Städten sind seine Läden eröffnet. Auch seine Verkäufer sind abkommandierte Feldgraue; er hat aber da-für die Hälfte des Reingewinns an Ob. Ost ab-zuführen. Das Geschäft geht gut; der deutsche Wehrmann will auch auf dem schriftstellerischen Felde nichts von Krebsgängen wissen.

In seiner Einführung zu dem oben erwähnten Skizzenbuche schreibt Herbert Eulenberg, selten sei an die Erschließung eines fremden Landes so viel Ernst und Kraft gesetzt worden, wie hier im Osten. Vom höchsten General bis zum einfachsten Musketier hätten alle als freudige Angehörige des „barbarischen Volkes“ sich bemüht, die „Unterjochten“ vor dem kulturellen Hungertode zu bewahren, indem man ihnen Zeitungen und Schulen schenkte. Ein Wort, dem ich nichts als ein rückhaltloses „ja, so ist's“ hinzuzufügen habe. Und wenn er als Selbstmitwirkender schließt: „Alle unsere Wege führen nach Deutschland“ — auch das soll ein Wort sein, Landsturmmann Eulenberg!

IX. Allerleirauh

Hannover, den 26. November.

Unbei ein Kopfenstück. Kein russisches, wie Dir sein Eisernes Kreuz verrät; freilich auch kein deutsches, denn die Prägung zeigt kyrillische Lettern. Vielmehr ein Ob. östliches, mit dem die Münzsammler gut tun werden, sich rechtzeitig einzudecken.

Ich lege auch ein Fünfzigkopfenpapierchen hinzu. Es fällt auf durch die Fülle seiner Inschriften in deutscher, polnischer, litauischer und lettischer Sprache. Ein Darlehenskassenschein, herausgegeben von der Posen - Königsberger Ostbank für Handel und Gewerbe. Der Oberbefehlshaber hat mit ihr ein Abkommen getroffen. Überall sind seitdem im eroberten Gebiete Zweigstellen aufgetan. Es wurden bereits gegen 20 Millionen Rubel Obostgeld ausgegeben.

Ihm liegt ob, das deutsche zu entlasten. Die russische Münze war bei der Einnahme fast spurlos verschwunden. Mit fortgenommen, vergraben, im Bettstroh oder Strumpf verborgen,

soweit die Einwohner über ein Bett oder eine Fußbekleidung verfügen. Durch unser Heer strömte hinwieder die deutsche Mark mit ihren Groschen zu vielen Millionen ein. Dadurch wurde aber die Heimat entblößt. Unser eisernes Kleingeld und unsere Markscheine waren das erste Gegenmittel; die neue Obostmünze ist ein zweites.

Nenne es nicht mickelhafte Schwäche, daß dies Zahlungsmittel überhaupt noch auf die russische und nicht auf unsere Währung gestimmt ist. Ich habe mit den Vätern des Gedankens gesprochen. Der Wunsch lag ihnen ebenso nahe wie Dir und mir. Er war der erstgeborene. Allein alle Verkehrserfordernisse sprachen noch dawider.

So ist ein finanztechnischer Mischling entstanden; sinnbildlich für die Lage des Augenblicks. Deutsches Hoheitsrecht wird geübt, aber es paßt sich weitherzig dem örtlichen Bedarf so weit an, als unser Interesse es zuläßt,

Und weiter ist sinnbildlich die Vielsprachigkeit der Scheine. Das Land wird ja von keinem Volke, sondern von sieben unterschiedlichen Volksstämmen bewohnt. Entfinnst Du Dich aus

dämmernder Kindheit des großmütterlichen Märchens vom Allerleirauh? „Es war einmal ein kleines Mägdelein, das hatte einen Mantel, der war aus mannigfaltigen Pelzflicken kunterbunt zusammengenäht.“ Ich glaube, damit ist Litauen gemeint.

Wir Deutschen dünken uns gute Länderkenner zu sein. Im allgemeinen sind wir es keineswegs. In unseren erdkundlichen Durchschnittsbegriffen stecken zahlreiche Irrtümer. Uns ist z. B. früher alles, was östlich von uns wohnt, bis dahin, wo das eigentliche Rußland anfängt, durchweg Pole gewesen. Falsch! Damit waren die Litauer zu ihrem großen Schmerze in den verkehrten Topf geworfen. Sie haben eigenes Volkstum, eigene Sprache und zum Teil eigene Geschichte, worauf sie stolz sind. Als im Jahre 1386 ihr Land durch Heirat mit Polen vereinigt wurde, da geriet, richtig verstanden, nicht Litauen unter polnisches, vielmehr Polen unter litauisches Szepter. Denn Jagello war Litauer. Freilich haben seine Nachkommen dies rasch vergessen. Sie ließen zu, daß bei dieser Länderehe allmählich Polen der nehmende, Litauen der gebende Teil wurde. Aber dies

blieb unvergessen. Selbst das gemeinsame harte Geschick unter der russischen Knute hat die kühle Zugesknöpfftheit der Litauer gegen den Bruderstamm nicht mehr zu beirren vermocht. Die reinliche Scheidung von Kongresspolen durch die Warschauer Verkündigung hat ihnen durchaus wohlgetan. Nichts konnte sie mehr erfreuen, als daß auf dem Ob. östlichen Papiergeld auch die litauische Sprache ihr Sonderrecht gefunden. Darum lieben sie uns zwar noch nicht, würden jedoch die deutsche Herrschaft vor der bisherigen als das kleinere Übel empfinden.

So wenig wie sie mit den Polen, dürfen die Weißrussen mit den Großrussen zusammengebracht werden, was freilich von diesen zweckbewußt geschah. Es sind Nordukrainer, die man nach ihrer hellfarbigen Bauerntracht genannt hat. Ein unglückliches Volk, an dem wir viel gut machen müssen, was andere gesündigt. Zwischen Polen und Moskowiter eingekleilt, von beiden umschichtig vergewaltigt, haben sie es nie zu etwas bringen können. Weder zu einem selbständigen Staat, noch zu einem eigenen Kultur- und Wirtschaftsleben. Ihr ganzes Schrifttum besteht aus einigen Sammlungen ihrer

schwermüthigen Volkslieder. Man kann die schmalen Bändchen in der Brusttasche forttragen. Ihre Sprache weicht von der russischen ab und ist mit finnischen Lehnworten aufgefüllt. Sie wird mit lateinischen Buchstaben geschrieben.

Auch im Bekenntnis prägt sich das verhängnisvolle Doppelhinken der Weißrussen aus. Sie gehörten zu dem Theil der griechischen Kirche, der gegen Ende des Mittelalters den päpstlichen Primat wieder anerkannte. Aber erst, nachdem gewisse Zugeständnisse verbrieft waren. Der gewohnte orientalische Ritus, die Muttersprache im Gottesdienst, der Eaienkeltch und die Priester-ehe. Damit saßen sie jedoch erst recht zwischen zwei Stühlen. Zu polnischer Zeit galten sie nicht als römisch; noch weniger jedoch zu russischer als orthodox. Unter Katharina begannen die Zwangsbekehrungen; Nikolaus I. führte sie so gewaltthätig durch, daß heute im besetzten Gebiete keine uniatische Geistlichkeit mehr zu finden ist.

In solch martervoller Gedrücktheit hat politisches Denken und Fühlen nicht erwachen können. Man nimmt den neuen Herrn an, wie man sich mit dem alten abfand. Schwierigkeiten werden uns die Weißrussen nicht machen.

Sie fühlen auch, wie es besser wird, aber sie frauen der Dauer noch nicht. In ihrer Sprache denken sie, was Lätitia Bonaparte bei jeder Glücksbotschaft ihres Sohnes auf korsisch-französisch zu sagen pflegte: „Pourvu que ça dure“.

Endlich die Juden. Sie treten ja hier nicht nur als Glaubensgemeinschaft, sondern — wie nirgend sonst auf der Erde — als Volksstamm auf. Allerdings keineswegs mehr reinrassig, sondern durch trübe Schicksale in mannigfaltigster Blutmischung. In ihrer Hauptmasse jedoch sind sie Nachkommen jener Reichskammerknechte vom Rhein und Main, unter denen im Mittelalter die Geißelfahrer mit Mord und Brand grausig wütheten. Verarmt und verschüchtert entflohen sie nach Polen, dessen König Kasimir ihnen aus Liebe zur schönen Esther seine Städte öffnete. Starke Familienfruchtbarkeit hat sie im Werden eines halben Jahrtausends zu einem Hauptbestandteil auch der litauischen Landesbewohnerschaft gemacht. Noch immer jedoch reden sie das Mittelhochdeutsch ihrer Väter. Verloddert freilich; mit hebräischen und slawischen Behelfen durchwachsen, gleichwohl noch zu verstehen, wie Dir die Probe von neulich dargetan haben wird.

So sind uns die Juden die geborenen Dolmetsche geworden. In Wilna und Kowno stellen sie fast die Hälfte der Einheimischen; in Bialystok sogar beinahe drei Viertel. Wir waren gerade während des Laubhüttenfestes dort. Alle Läden waren bis zum Abend geschlossen; manche von uns konnten sich nicht rasieren lassen. Wir alle mußten die Dunkelheit erwarten, um unsere kleinen, aber unumgänglichen Einkäufe an Ansichtskarten zu besorgen. Dafür drängten sich auf den Straßensteigen die schwarzen Heersäulen der Spaziergänger, und vor den Synagogen hing es wie die Bienentrauben zur Zeit der Eindenblüte an den Fluglöchern der Stöcke.

Um ihrer Sprache willen sind die Juden von den Russen deutscher Gesinnung, ja deutscher Späherei bezichtigt worden. Vorwand mehr, sie scheußlich zu behandeln. In Wahrheit ist der dortige Jude ein zu nüchterner Rechenmensch, um nicht früher und heute rein nach dem Handelsgewinne abzuschätzen. Ich frug einen Schmeie Tinkales im glänzenden Cassingrock und hohen Stiefeln, der mir ein Wolfsfell käuflich anbot, ob ihm die deutsche Herrschaft lieber sei als die russische. Er zögerte etwas, schob sein

Käppchen zurück und blinzelte prüferisch mit kleinen Augen zwischen geröteten Lidern und schweren Tränensäcken: „Wie heißt“, sagte er mehrmals unsicher, „wie heißt?“ Endlich flüsternd, als ob mir ein Geheimnis offenbar werden sollte: „Wenn baim Ruf ich wollt errreichen viel, hob ich geben ä hundert Kubelchen. Will ich errreichen alles, nu, da gebb ich zwaihundert. Aber halt?“ — es kamen richtige Kummerfalten ins durchfurchte Gesicht — „gebe Se nem daitfchen Beamten nor e poor Scheinchen, nor e poor bloß, gleich sperrt er Se ein. Un der Keruch? — Nig! Net so viel!“ Er schnippte mit dem Finger. Das Wolfsfell ist er nicht losgeworden. Es waren Motten drin.

X. Das Gottesländchen

Hannover, den 30. November.

Von Kurland solle ich Dir besonders eingehend schreiben? Ich tue es gern. Auch mir ist das Gottesländchen ans Herz gewachsen.

Beim Verlassen Litauens ändert sich die Landschaft. Du glaubst nach Ost- oder Westpreußen zu kommen. Stellenweise aber wird man sogar an die lieblichen Täler Thüringens erinnert.

Mit dem Lande ändern sich die Leute. Der Pole, der Litauer und der Weißrusse verschwinden; der Jude tritt fast ganz zurück. Dafür taucht der Lette auf, und in den Städten wird unser geliebtes Deutsch zur beherrschenden Umgangssprache.

Freilich war dies Gebiet immer schwach besiedelt, und gegenwärtig sind zwei Drittel seiner Bewohner entweder verschleppt oder entwichen. Nur gegen 200000 sind noch da; davon ein Zehntel Deutsch-Balten.

Die Letten sind dem Stamme nach den Litauern verwandt. Allein ihre Sprache ist älter

und soll sich seit fünf Jahrtausenden nicht entwickelt haben. Sie verhalte sich zum Litauischen wie etwa Latein zum Wortschatze Dantes. Vielleicht trifft dies auch für den Wohlklang zu. Denn Klangschön ist sie wahrlich nicht.

Allerdings ist der Lette kein reiner Slawe geblieben, sondern hat sich immer wieder mit finnischen Esthen gekreuzt. Von Art ist er schmeidig und angenehm, allein leicht bestimmbar; daher ohne Verlaß. Im Gegensatz zum Litauer zieht er dem Dorfe das Einzelgehöft vor; „Gesinde“ genannt. Das ist ein unslawischer, ein germanischer Zug. „Colunt discreti ac diversi, ut fons ut nemus ut campus placuit.“

Es ist überhaupt ein Bauernvolk. Erst in jüngster Zeit haben sich Ansätze zu einem Mittelstande entwickelt. Früher wurden diese durch die deutsche Oberschicht gehindert, die wie Öl über dem Wasser schwamm.

Ein steifnackiges Geschlecht, diese Balten! Siebenhundert Jahre ist's her, seit die „Aufseglung“ ihre Vorfäter auf diese Scholle verpflanzte. Westfälische Kreuzritter, bremische und lübishe Hansestädter. Aber sie sind heute noch ganz so deutsch wie jene. Jede Vermoskowiterung ist

an ihnen fehlgeschlagen. Ja es kam vor, daß russische Adelsgeschlechter, die in Kurland ansässig wurden, in dieser deutschen Luft selber verdeutschten. Die baltischen Städte unterscheiden sich in nichts von den unsrigen. Mitau mutet wie Weimar an; Goldingen an der Kummel — jenem Wasserfall der Windau, wo man die springenden Lachse in der Luft fängt — magst Du Dir etwa wie Helmstedt vorstellen, und Libau ist so eine Art Ostsee-Husum.

An der Petersburger Hoftafel wird eines Tages wieder über den Baltentrog geklagt. Alexander III. braucht aber gar nicht noch mehr gereizt zu werden. Er ist zornig geladen bis zum Kehlkopf. Schließlich preßt er ein Brötchen in seiner harten Hand zusammen und ruft drohend: „Wie diese Semmel will ich sie zerdrücken.“ Es fliegt ein Engel durch den Saal und er nimmt sich Zeit. Eine ganze Weile währt es, bis gewandte Hofherren bekniffen ein anderes, ein deckendes Obenhin-Gespräch angezettelt haben. Mitten in diesem aber sagt plötzlich Maria Paulowna, die mutige Mecklenburgerin, mit dem Finger weisend: „Majestät, sehen Sie doch bloß, die Semmel hat ja ihre Gestalt wieder angenommen.“

Dies Stückchen ist mir in Kurland mehrfach erzählt worden. Die Balten sind stolz auf die bewiesene Rückensteife. Ich saß bei Tisch neben einem bekannten Baron. Er hat als russischer Rittmeister während des Türkenkrieges zweimal den Balkan überschritten und später in der Heimat einen hohen Verwaltungsposten bekleidet. Seine Tante ist von Nikolaus I. auf Nikolaus II. — im ganzen sechzig Jahre — Hofdame am Zarenhofe gewesen. Trotzdem hat sie nie Russisch gelernt! Selbst Alexander III. mußte Deutsch zu ihr sprechen.

Überhaupt die Frau! Ehre ihr! Sie ist die eigentliche Deutscherhalterin der Balten. Sie hat im Kampf um die Völklichkeit den Mann unablässig gestärkt und gestachel. Sorglich hütete sie den Nachwuchs vor der gefährlichen Sprachmengerei. Ein Rheinländer erzählt von den deutschen Familien Petersburgs: „Kauderwelschen die Kinder deutsch-russisch, so ist's ein reichs-deutsches, sprechen sie fehlerfrei, dann aber unfehlbar ein baltisches Haus.“ In der Unterdrückungszeit gründeten die Frauen Vereine, schufen Jugendhorte, Ferienkolonien, Mädchenkurse, Heimstätten, Leihbüchereien; ohne Unterschied des Standes wurden sie nicht müde,

Stammesstolz und Abscheu gegen Überläufertum wachzuhalten.

Nach Kriegsausbruch mußten Mann und Frau auf der Straße stumm nebeneinander hergehen. Deutsches Gespräch war ja streng verpönt; Russisch konnte der weibliche Teil nicht; Französisch oder Englisch jedoch hätte jeder horchende Schutzmann rundweg für Deutsch erklärt.

Unsaygbares haben die Balten heldenmütig getragen. Die lutherischen Pastoren wurden verschickt; die alten ehrenfesten Richter wichen russischen, die Recht und Unrecht nach der Handfalbe bemaßen. Als aber in den Schulen die russische Staatsprache eingeführt wurde, gründete die Ritterschaft sofort deutsche Privatanstalten und trug ohne Murren deren schwere Kostenlast für ihr geliebtes Volkstum.

Nicht minder hatten ihre Söhne die Ohren steif zu halten. Hier die deutsche Gymnasialausbildung und daneben noch die stark abweichende russische um der Berechtigungen willen. Auch sie bestanden die schwere Probe mit Stolz und Ehren.

Viele Adelsitze sind jetzt verwaist. Gar mancher Medem, Reutern, Osten-Sacken, Rahden

oder Hahn harrt in Sibirien einer dunklen Zukunft entgegen. Die Verschickungsgründe waren in Rußland stets wohlfeil und zumal bei diesen Männern, die nie anders sprachen, als sie dachten, spottleicht zu finden.

„Teile und herrsche“ sagte sich der Russe. So hatte er im Balkenlande die empfänglichen Letten gegen die Deutschen verhetzt. Anarchistische Wühler zogen umher, die Tagelöhner aufreizend gegen die Gutsbesitzer, den Halmlosen auf fettes Hofsland begehrlieh machend. Die Revolution brach aus, überall flog den Baronen der rote Hahn aufs Dach. Wir waren zu Gast auf Schloß Neuenburg beim Freiherrn von der Recke. Das Haus ist jedem Deutschen merkwürdig durch die Erinnerung an Elise, die Entlarverin Cagliostro's, die Freundin Liedges, die gefühlvolle Dichterin und gütige Frau. Sein einer Flügel wurde damals vernichtet; seltene Stücke gingen mit ihm in Flammen auf. Noch heute stehen diese Räume halbfertig. Der Krieg hat die Vollendung des Wiederausbaues gehindert. Während es in den anderen Zimmern so typisch nach feinem Tee mit Zitrone duftet, herrscht dort der Geruch alten Brandes und frischer Tischlerarbeit.

Kurz vor der Räumung Mitaus hat noch der General Potagow auf dem Marktplatz ein Hoch auf die „herrliche lettische Nation“ ausgebracht, die nicht ruhen werde, bis der letzte Deutsche niedergeschlagen sei. Er selbst hatte es zu eilig mit der eigenen Sicherheit, als daß er sich ans Vernichtungswerk machen konnte. Wie aber wäre es gekommen, wenn unsere Truppen ihm mehr Zeit gelassen hätten?

Den Mitauer Bankdirektoren wurde zuletzt befohlen, alle Depositen nach Riga zu schaffen. Sie sorgten bei Nacht und Dunkel, daß die Einleger ihre Guthaben abhoben und anderen Morgens war nichts mehr einzuliefern.

Als die Deutschen einrückten, sanken allenthalben die vorschriftsmäßigen russischen Firmenschilder. Aber siehe da: hinter ihnen tauchten die alten deutschen aus milderer Zeit wieder auf. Die Geschäftsinhaber hatten sie einst nicht entfernt, nur überkleidet. Nie hatten sie verzweifelt, daß dem moskowitzischen Winter doch noch ein deutscher Frühling folgen werde. Und er kam.

XI. Schlüsse

Hannover, den 3. Dezember.

Von Bialystok aus haben wir die kleine deutsche Weberkolonie Suprasl an dem gleichnamigen Nebenflüßchen des Narew besucht. Sie ist jetzt ungefähr hundert Jahre alt. Man sagt, sächsische Soldaten hätten sie gegründet, die bei dem verderblichen Winterrückzug Napoleons dort hängen blieben. Sie fanden besseres Brot als in der Heimat und ließen daher die Frauen nachkommen. Rechtschaffen haben sie ihr Volks- und ihr Euthertum auf Kind und Kindeskind fortgeerbt. Zu innerem Halt, aber äußerem Nachteil. Denn die Männer sind jetzt sämtlich verschleppt. Man erzählte mir, sie hätten ihren Marsch ins Elend angetreten unter dem starkgeistigen Gesang des „Ein feste Burg ist unser Gott“.

Die bekümmerten Frauen aber haben uns freudig empfangen. An ihren reinlichen Häuschen wehten deutsche Fähnchen. Vor der Schule waren die Kinder aufgestellt. Der feldgraue

Lehrer an der Spitze. Sie sangen uns das Lied von dem Gott, der Eisen wachsen ließ und keine Knechte wollte. Hell schmetterten die Stimmen hinaus in die sonndurchwärmte Herbstmorgenklarheit. Ein freudiger Willkomm und doch gar ein trauriger! Mir trat die Träne ins Auge, als ich es da hörte:

„Laßt brausen, was nur brausen kann
In hellen lichten Flammen,
Ihr Deutschen alle, Mann für Mann,
Fürs Vaterland zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan
Und himmelan die Hände
Und rufet alle Mann für Mann:
Die Knechtschaft hat ein Ende!“

Wie viele dieser armen Geschöpfe werden wohl ihren Vater nie wieder sehen! Niemand kann ihnen sagen, wo er ist; ob er noch lebt oder schon namenloser Drangsal erlegen. Es sind Waisen, die den Schutz des siegreichen deutschen Volkes erflehen, zu dem sie auch als russische Untertanen zu gehören nie aufgehört. Sie vertrauen darauf mit fröhlicher Zuversicht. Darf sie zuschanden werden?

Ein kleines Erlebnis nur. Allein es war die erste leise Taste eines Orgelwerks, dessen volle Register uns dann in Kurland wuchtig

entgegenbrausten. Dort ein armes, vereinzelt
Weberdörfchen, hier ein hochgemuter Volksstamm,
reich an den Gütern des Besitzes und der
Bildung. Aber beide darin bewährt, daß sie
auf der Grenzwacht in zähem Widerstand deutsche
Zunge wie deutsche Sitte rein und lauter erhielten.
Von beiden klingt uns der gleiche Ruf entgegen:
„Laß uns nicht zerrieben werden zwischen den
kreisenden Mühlsteinen dieses Völkertrieges.
Gebt uns, die wir bisher nur ein deutsches
Heim besessen, endlich, endlich auch ein deutsches
Vaterland!“

Es ist nicht so, wie es 1870 im Elsaß war.
Beweglich mußte damals Berthold Auerbach
klagen:

„Dort drüben überm Rheine,
Da wohnt ein Bruder mein,
Wie tut' das Herz mir pressen,
Er hat es schier vergessen,
Was wir einander sein.“

Nein, ganz anders ist's; ganz anders. Mit
offenen Armen hat man uns in Kurland
empfangen. In Mitau sagte uns ein einheimischer
Begrüßungsredner: „Alle Brücken haben wir
hinter uns abgebrochen. Ein Zurück gibt es
nicht mehr. Verlaßt Ihr uns, dann müssen wir

mit Euch die Scholle verlassen, die unser war seit der Aufsegelung. Denn wenn die Russen wiederkämen, dann harrte der Galgen unser oder die sibirische Katorga.“

Man sage nicht, die Balten hätten sich ja nicht ums Reich gekümmert, so lange es ihnen gut ging. Als es ihnen gut ging, gab es auch doch kein Deutsches Reich und seine Anziehung. Politische Sehnsüchte konnten zu Bundestagszeiten wahrlich nicht aufkommen.

Völklich ist jedoch der Zusammenhang nie gestört gewesen. Stets hat ein reger Dichter- und Forscheraustausch bestanden. Der Chirurg Bergmann, der Chemiker Ostwald, die Theologen Seeberg und Adolf Harnack, dessen Bruder, der Literaturprofessor Otto Harnack, der Geschichtsschreiber Bernhardt, der Kulturforscher Victor Hehn, die Diplomaten von Eckardt und von Henking sind alle Balten.

Und früher gar! Elise v. d. Recke erwähnte ich schon. Jakob Reinhold Lenz, der Stürmer und Dränger, war livländischer Pastorensohn; der Frankfurter Klinger starb als Kurator von Dorpat. Herder und Hamann haben im Baltikum gewirkt; Kant sollte nach Mitau berufen

werden. Seine Werke, die Grundpfeiler der neuen Philosophie, wo erschienen sie? Bei Hartknoch in Riga.

Gewiß gab es auch Balten, die den Blick nach Osten richteten. Mancher Kennenkampf, Sacken, Graf Keller gehört dahin. Aber was besagen Ausnahmen gegen die Regel? Dafür wurden mir auch Balten genannt, die schon in diesem Kriege für Deutschland gefallen sind. Jener Mitauer Redner sprach ein gutes Wort: „Wir waren eine belagerte Festung des Deutschtums. Ihr habt uns entseht. Freudig begrüßen wir Euch. Steht es aber dem Entsatzheere an, die Nase zu rümpfen, weil die so hart mitgenommenen Verteidiger keine blankgeputzten Knöpfe haben?“

Wenn die Seele grundtief aufgewühlt ist von Hoffen und Furcht, dann formen sich die Früchte gesteigerten Empfindens von selber. Die Muse naht, die gütige Sänftigerin jeder Lebenswelle. Nicht die Menschen dichten, es fängt in ihnen zu dichten an.

Die „Mitauer Zeitung“ bringt jetzt fast in jeder Nummer poetische Ergüsse aus ihrem Leserkreise. Kinder des herzbewegenden Augen-

blicks, daher künstelos, aber oft von erschütterndem Gehalte.

„Uns Balken strahlt ein Traumgesicht
Ob dieser blutigen Erden,
Wir aber zittern: Ist es nicht
Zu schön, um wahr zu werden?
Wer weiß, einst webt des Friedens Band
Und wir Balken, wir haben ein Vaterland.“

Eine reichsdeutsche Frau pries sich in gebundener Rede glücklich und stolz, daß ihr Sohn auch mit dabei sein dürfe. Sofort antwortete eine baltische Mutter:

„Wer ist so stolz wie wir in der Welt?“
So sprecht Ihr deutschen Frauen,
Unsere Söhne zogen hinaus ins Feld
Aus allen deutschen Gauen,
Zu siegen, zu sterben, wie Gott es will!
— Ja, Ihr seid tapfer und duldet still.
Ihr tragt es für Eures Landes Ehr', —
Und dennoch, dennoch, — wir dulden mehr —
Daß Gott uns gnädig sei! —
Unsere Söhne sind nicht dabei!

Unsere Söhne, die führen in Waffen und Wehr
Gegen Euch die feindlichen Horden,
Unsere Söhne, die müssen im Russenheer
Ihre Stammesbrüder morden!
Und während sie opfern ihr ehrlich Blut
Verfolgt uns alle hier Haß und Wut!
Man nimmt uns Ehre und Recht und Sprach'!
Wer rettet uns Balken, wer tilgt die Schmach,
Wer hört unseren Schmerzensschrei:
„Unsere Söhne sind nicht dabei!“

Ihr seht im Geiste die Sieger schon,
Die lorbeergetrönten Helden,
Ihr hört der jubelnden Glocken Ton,
Die Sieg und Frieden Euch melden!
Oh! — denkt dann an uns auch am Ostseestrand,
Oh denkt an die Mütter im Balttenland,
Die still und weinend von ferne stehen,
Die auch im Geist Eure Söhne sehen,
Die Helden, so stark und so frei —
Und unsere sind nicht dabei!!

Man hat mit eindringlichem Wort unser Empfinden aufgerüttelt in Mitau und Goldingen. Man hat uns angefleht, es nicht zu machen wie Osterreich im Jahre 1809, als es Tirol wieder räumte und den treuen Andreas Hofer der Standrechtshugel von Mantua preisgab.

Man hat sich aber auch an unseren Verstand gewandt. Man hat uns vorgerechnet, welche starken Bürgschaften wir jetzt in der Hand haben. Zwar stehen vorläufig noch die kurischen und litauischen Ernteerträgnisse im Verhältnis um ein Drittel gegen die unsrigen zurück; sie übertreffen aber den sonstigen russischen Durchschnitt um die Hälfte. Was läßt sich erzielen, wenn dort erst unter deutschem Regimente die Grundsätze der intensiven Landwirtschaft Platz greifen? Binnen zwanzig Jahren könnten

beide Länder so aufgeschlossen sein, daß wir von jeder fremden Zufuhr unabhängig wären. Der englische Traum unserer Aushungerung wäre alsdann für immer ausgeträumt.

Fast ein Viertel des ganzen Grund und Bodens ist russische Kronländerei. Ungerechnet die sogenannten Donationsgüter, die der Zar verdienten Generalen als Erbtheil überlassen, bis auf den letzten Mannesproß orthodoxen Glaubens.

Gerade als der Krieg ausbrach, war man in Petersburg drauf und an, auf diesen gewaltigen Domänen russische Binnenbauern anzusetzen. Das wäre das Ende des baltischen Deutschtums gewesen. Die Besiedelung mit deutschen Landwirten jedoch hieße umgekehrt die endgültige Germanisierung des Landes. Zumal die Ritterschaft, einsehend, daß ihr Besitz zu intensiver Wirtschaft zu groß, bereits die Abtretung eines vollen Drittels des sogenannten Hoflandes zu billigen Preisen angeboten hat. Das würde noch weiteres Besiedelungsgelände freimachen.

Die Lettenfrage nehmen die Balten leicht. Zwei Drittel sind verschleppt; viele davon wer-

den fortbleiben. Von den Dagebliebenen sind zwar die Jungletten aufgehebt, aber mit den Altletten läßt sich auskommen. Ueberhaupt sind die Leute von Natur Rechnungsträger. Sie schicken ihre Kinder aus Nützlichkeitsgründen lieber in die deutschen Schulen, obwohl lettische da sind. Von jeher haben sie zur Kultur nur mit Hilfe des Deutschtums gelangen können. Der lettische Pastor, der auf seine frommgläubigen Pfarrkinder großen Einfluß hat, kann ja seine protestantische Theologie nur durch die Vorhöfe des deutschen Gymnasiums und der deutschen Hochschule erringen. An unserem Goldinger Abend haben sich ganz unbefangen auch lettische Geistliche beteiligt. So macht schon das Bekenntnis den Vermittler. Als ein Engländer nach einer Reise durch die Ostseeprovinzen einmal gefragt wurde, wie er über die Letten denke, da antwortete er: „Die Leute kleiden sich deutsch, sie essen und trinken deutsch, tanzen deutsch und singen deutsche Choräle. An ihnen ist alles deutsch, ausgenommen die Sprache.“ Aber selbst diese beherrscht jeder lettische Kellner, fast jeder Straßensieger. Eine neue „Aufsiegelung“, die diesmal brächte, was im Mittelalter leider aus-

blieb, den Bauernstand, würde das lettische Problem sehr rasch lösen.

Es sind mir lehrreiche Tage gewesen, die ich im Gottesländchen verlebte. Und als ich mich von meinem gastfreien Quartierwirt trennte, da floß mir die Zunge über mit dem Abschiedswort:

„Komm Bruder, komm nur her,
Du bist mit Blut erstritten,
Du bleibst in unsrer Mitten,
Wir trennen uns nimmermehr!“

XII. Rückblick

Hannover, den 9. Dezember.

Nach den Schlüssen laß mich zum Schlusse kommen. Auf Deinen lernbegierigen Wunsch habe ich Dir Einblicke gegeben, so gut ich's vermochte. Ich bin ja nicht wie Carlyles geflickter Schneider ein Professor der Allerleiwissenschaften, sondern nur ein einfacher Sachbeschauer. Dann habe ich mir Ausblicke erlaubt, wobei Verstand und Gemüt sich zu gleichem Kriegsziel zusammenfanden. Nun möchte ich zum Ausgang zurückkehren und mit Rückblicken enden.

Wie die Balten, so beklagen auch unsere Ob. Ost-Offiziere die Ungewißheit der Zukunft. Vieles, so sagen sie, ließe sich heute schon planen und als Nothstandsarbeit beginnen, wenn man ganz sicher wüßte, daß Litauen und Kurland deutsch blieben. So kribbelt es den Wilnaer Kriegsbehörden in den Fingern, den Kampf gegen Ungeziefer, Seuchen und Schmutz auf noch breitere Grundlagen als bisher zu stellen. Nämlich durch den Abbruch der furchtbarsten

Wohnviertel und menschenwürdigen Wiederaufbau.

Nichtsdestoweniger aber tut jeder in seinem Amtskreise seine Schuldigkeit, und mehr als sie in einer Weise, wofür kein Lobeswort ausgiebig genug ist. Ludendorffs Marschbefehl: „in alt-preußischer Pflichttreue und Sparsamkeit mit Wenigem Viel erreichen“, ist gewissenhaft befolgt worden. Die ganze Ob. Ost-Verwaltung kostet dem Reiche keinen roten Heller. Sie erhält sich selber aus den alten Landessteuern, ergänzt durch einige Monopole.

Als vor hundert und etlichen Jahren die Franzosen in diesen Gebieten waren, spotteten sie über deren Rückständigkeit. La boue sei das fünfte Element Litauens. Wenn ihre Truppen durch den knietiefen Schlamm stapften, da riefen sie mit komischem Entsetzen: „Et cela s'appelle une patrie.“ Damit war ihnen aber auch die Sache erledigt. Man hatte sie auf eine Formel gebracht; sich mit ihr abgefunden durch ein Witzwort. Das ist französische Art.

Voriges Jahr lag, wie Du weißt, mein älterer Sohn monatelang in Litauen zu Felde. Auch er war entsetzt über dies Gemisch von

Gräuel und Schmutz. Als er jedoch hier hatte blühen, reifen und ernten gesehen, da schrieb er eines Tages: „Und trotzdem kann man dieses Land lieb gewinnen. Was läßt sich nicht alles daraus machen!“ Das ist deutsche Art.

Auf meiner Reise wurde mir eine Stelle aus „Soll und Haben“ wieder wach, die viele Jahre im Unterbewußtsein geschlummert. Fröh von Fink, obwohl selber im Innern grunddeutsch, verspottet deutsche Art und lobt sich die Verstandeskälte des Amerikaners, die jeden Besitz nur gerade so liebe, wie den Dollarwert, in dem er sich ausdrücken lasse. Der Deutsche hingegen ziehe um seine ganze Umgebung die Spinnweben seiner Empfindsamkeit. Selbst wenn er nach Jahresfrist entdeckte, daß er sich in einer bössartigen Sumpfgegend niedergelassen, sei er schon nicht mehr loszubekommen — aus Gemüthsgründen.

Es steckt was drin in dem Worte. Der Deutsche liebt die Arbeit um der Arbeit willen. Das Geschaffene ist ihm heilig; aus dem Gefühle heraus, womit er geschaffen. Es tut ihm leid, den Unterstand zu verlassen, worin er die schwersten Stunden seines Lebens verbracht.

Am liebsten möchte er ihn als Andenken mitnehmen. Sicher wird er, wenn's irgend geht, nach Jahren noch den längst wieder eingeebneten Acker besuchen und seinen Kindern sagen: „Hier herum muß es gewesen sein.“

Ich habe gefühlt, daß unsere Ob.-Ost-Leute sich geradezu freuen, soviel Verwahrlosung angetroffen zu haben. Das gab ihnen ja Gelegenheit, so recht aus dem Vollen heraus zu schaffen; ermöglichte ihnen, Urzustände ohne Durchgangsstufen sofort auf die Entwicklungshöhen der neuesten Neuzeit zu schrauben.

Ich schilderte Dir schon, wie die Russen das Rathaus von Wilna verschweimt hatten. Vierzehn Tage lang hatten sechzig Keinemacheweiber unter deutscher Aufsicht die Hände zu rühren. Dann hielt der Oberbürgermeister P. seinen Einzug als Stadthauptmann. Auch hierin steckt wieder etwas Symbolisches. Moskowitzische Art und deutsche Art! Wo die Russen in Ostpreußen hinkamen, haben sie gezündet und eingäschert. Eine unserer ersten Taten in Wilna hingegen war, eine leistungsfähige Feuerwehr zu gründen. Sie wurde vor unseren Augen alarmiert und rückte binnen drei Minuten aus.

Wohl noch nie, so sagte Bethmann gerade heute vor einem Jahre im Reichstag, sei in einem Kriege hinter der Front so viel Friedensarbeit geleistet worden. Das unterschreibe ich freudig. Was ich geschaut an Neuschöpfungen einer kurzen Frist, das hat mich mit staunender Bewunderung durchdrungen. Auch in der Staffel wird treueste Vaterlandsarbeit getan. Auch die Etappe hat mich stolz gemacht auf unser Volkstum.

Überall fühlt man Wirken und Streben. Der Boden ist aufgebrochen und bestellt, die Kultursaat gesät und reift verheißungsvoller Ernte entgegen. Wenn die Russen noch einmal kämen, würden sie gereinigte Städte, ein gesünderes Volk zurückerhalten. Binnen zehn Jahren spätestens wäre freilich der alte Zustand wieder erreicht. Das aber kann der deutschen Mühe Endzweck wahrlich nicht sein. Als Herakles den Augiasstall säubern mußte, geschah es als Sühne für Frevel. Wir jedoch haben ein reines Gewissen. In dieser Hinsicht sind wir ihm ungleich, so viel Herakleisches wir in 28 Monaten auch geleistet haben. Nein, was wir tun, das soll für uns getan sein. Der Russe hat volle hundert Jahre

Zeit gehabt, zu zeigen was er kann. Aber er hat es versäumt. Damit ist mit dem kriegeriſchen auch das moralische Recht verwirkt. Er hat die Länder ausgefogen und verwahrloſt. Nicht mit ſo eiskalter Folgerichtigkeit wie die Engländer in Irland und Indien es thun, ſondern wilder und fahriger, allein nicht weniger gründlich. Da kann kein Anſpruch mehr gelten, als der des besseren Pflegers. Daß uns zwanzig Jahre im Lande ſein, und die Bauern werden nicht mehr in zerſetzten Baſſſchuhen durch das fünfte Element ſteigen. In ihren Schafspelzen ſind keine Lauſe mehr und ihre Kinder können leſen.

Schon beginnen ſich die Einwohner auf den Ubergang einzuleben. Ich ſah Uniformſchneidereien. An den Firmenschildern waren noch die ruſſiſchen Uſchakos, Säbel und Schulterſtucke angemalt, die früher hier verkauft wurden, allein im Schaufenſter ſtand bereits als ſtolze Leiſtungsprobe unſer feldgrauer Rock in vorſchriftsmaßiger Bauart.

Immer mehr deutſche Inſchriften tauchen im Straßenbilde auf. Die Abſicht iſt klar; weniger der Ausdruck. „Frühſtafſtube“ und

„Fleischgeschäft“; nun ja — ob aber der Geldwechsler Isak seine „Umtäuschungsstelle“ für eine Empfehlung ansieht?

Ich habe oben ein Wort aus „Soll und Haben“ angezogen. Als ich nachschlug, fand ich es nicht gleich. Ich blätterte und las mich dadurch wieder in einige Kapitel hinein. Dabei ward ich gewahr, wie vieles darin doch auch auf Ob. Ost paßt. Es ist ja der Roman von deutscher Tüchtigkeit und Schaffensfreude.

Anton Wohlfahrt ist Verwalter auf dem polnischen Gute des Freiherrn von Rothfattel. Emsig müht er sich, gegen alten Schlendrian und neue Schurkerei geordnete Zustände zu schaffen. Allein gelingt es ihm freilich nicht. Jedoch Friß von Fink greift ein und seine großzügigere Art im Bunde mit seinem stattlichen Vermögen setzt sich siegreich durch.

Die wackeren von Ob. Ost sind alle sowohl ein Stück Friß wie ein bißchen Anton. Tatkraft und Pflichttreue durchdringen einander. Als ein gutes Omen nahm ich daher die Worte, mit denen Gustav Freytag diesen Teil seines Romans abschließt:

„Den Mann, welcher jetzt im Schloß gebietet, kümmert es wenig, ob eine Dohle schreit oder eine Lerche; und wenn ein Fluch auf seinem Boden liegt, er bläst lachend in die Luft und bläst ihn hinweg. Sein Leben wird ein unaufhörlicher siegreicher Kampf sein gegen die finsternen Geister der Landschaft; und aus dem Slawenschloß wird eine Schar kraftvoller Knaben herauspringen, und ein neues deutsches Geschlecht, dauerhaft an Leib und Seele, wird sich über das Land breiten; ein Geschlecht von Kolonisten und Eroberern!“

Damit Schluß und Punkt. Hab' ich Dir Neues sagen können, dann freut es mich. Wenn Du nach Deinem Worte Dich mit Bildern von der Westfront erkenntlich zeigen willst, dann wird der Gegendienst dankbar und angeregt aufgenommen. Aber vorläufig hast Du Dringlicheres zu tun. Zwar ist in den letzten Tagen das Sommergetöse verflaut, allein, auf wie lange? Freilich bleibt es auch — des bin ich sicher — in neuen Kämpfen beim alten Worte: Durch kommt keiner. Weder bei Euch, noch in Ob. Ost. Im Süden aber geht's blendend vorwärts. Bukarest gefallen!

Auch im Geschützdonner waltet die ewige Weisheit. Gott befohlen denn! Du und alle Feldgrauen! Aber ich bin gewiß: wir sehen uns wieder im siegjauchzenden Vaterlande.

Noch eine zweite Hoffnung schwebt mir vor.
Wir beide durchwandern noch einmal gemein-
sam das Land zwischen Weichsel und Düna,
uns deutscher Leistung zu freuen. Auf manchem
baltischen Herrensiß ist mir schon gastfreie
Herberge angeboten. Dann erscheine ich eines
guten Tages vor Deiner Thür und schmettere
Dich heraus mit dem uralten Kreuzritterliede:
„Gen Ostland wollen wir reiten!“

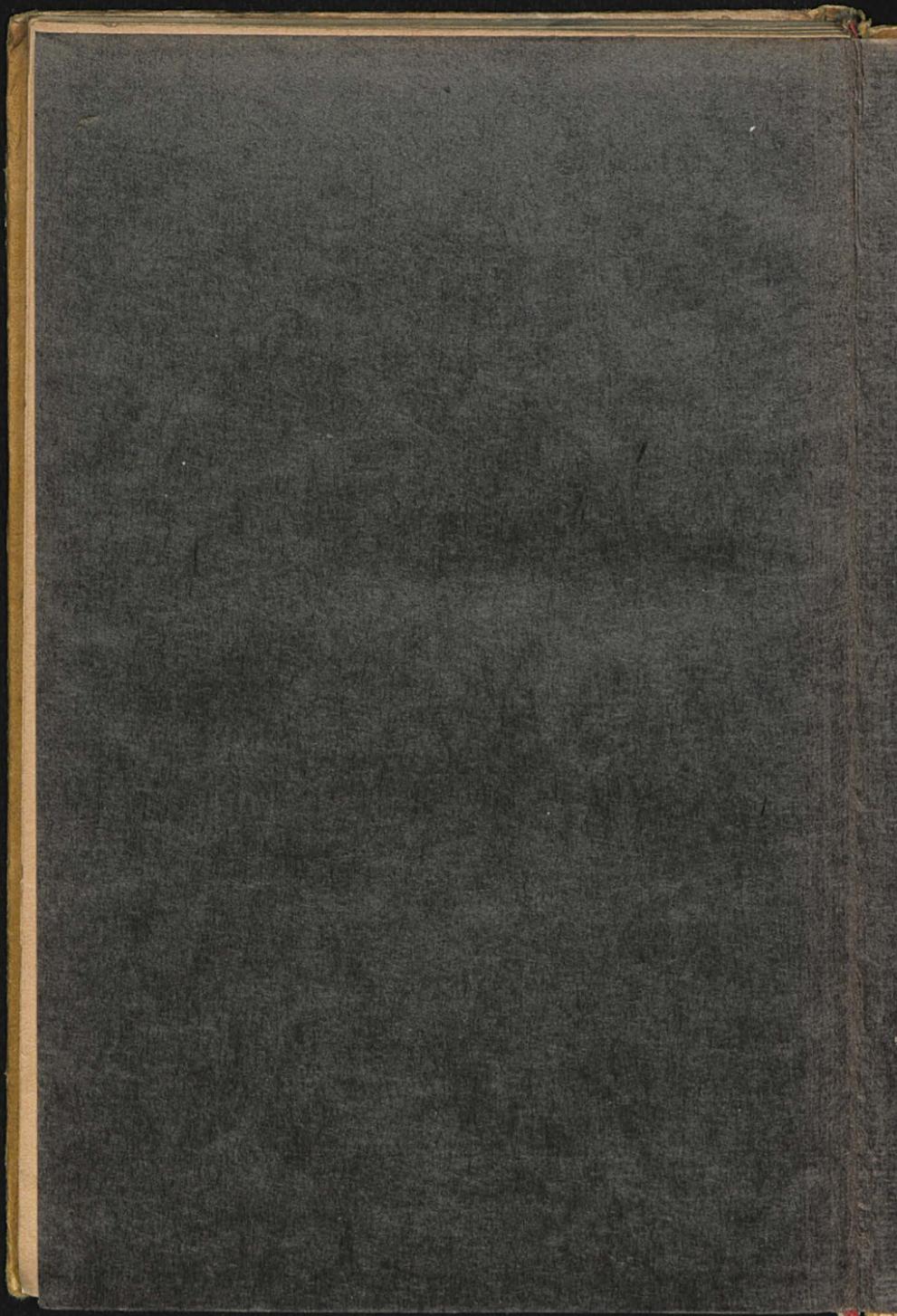
Mit deutschem Händedruck

Dein

treuer Freund und Vetter

Fritz Hartmann.

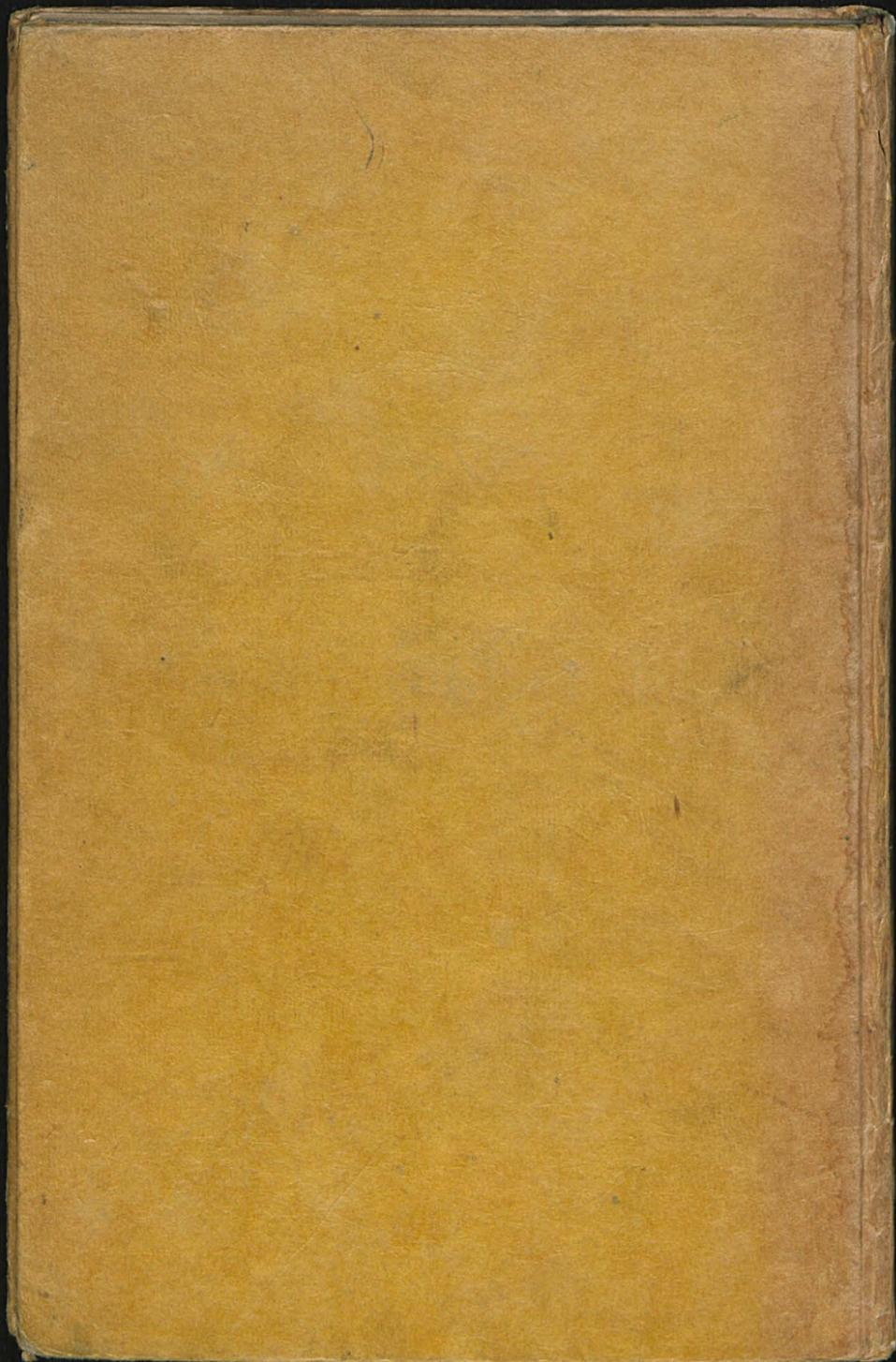
A 18. 10787



SBB



N12<139275915010

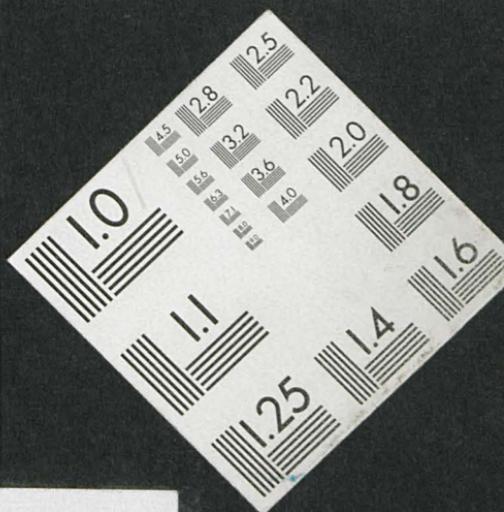


K 1918.2520

Ob · Ost

Friedliche Kriegsfahrt
eines Zeitungsmannes

von



**Staatsbibliothek
zu Berlin**

Preußischer Kulturbesitz